Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 22. April 1903. No. 17.

Bericht der Soldaten-Kommission über das Jahr 1901—1902.

Erstattet in der Konferenz badisch-pfälzischer Mennoniten in Ludwigshafen am 26. November 1902.

In ihrem letzten Bericht hat die Soldaten-Kommission einen dringenden Appell an die Konferenz gerichtet, die Soldatenfürsorge nach Kräften zu unterstützen und durch Publikationen hat die Kommission diesem Wunsche wiederholt Ausdruck gegeben. An die Konferenz mußten wir uns in erster Linie wenden; denn von ihr wurde die Soldaten-Kommission ins Leben gerufen und von ihr erwarteten wir daher auch eine kräftige Förderung der Soldatensache. Aber zu unserem Bedauern müssen wir feststellen, daß uns die erhoffte Mithilfe aus dem Kreise der Konferenz nicht in dem erwünschten Maße zuteil wurde. Wir haben untersucht, welche Wege beschritten werden müssen, um von den Jünglingen die Gefahren des Soldatenlebens abzulenken und haben der Konferenz unsere Absichten unterbreitet. Aber alle unsere Bestrebungen sind hinfällig, wenn wir nicht wissen, wer die Soldaten sind, auf die wir unsere Thätigkeit erstrecken sollen: Es fehlen uns die Adressen der jungen Brüder im Heer. Wir haben an sämtliche Gemeinden des deutschen Reiches Rundschreiben erlassen und darin um Mitteilung der Namen der Soldaten aus den betreffenden Gemeinden gebeten; wir haben durch unsere Gemeinschaftsblätter die gleiche Bitte ausgesprochen und wir haben hier vor Ihnen unser Anliegen wiederholt. Aber wir fanden gerade bei unseren badisch-pfälzischen Brüdern wenig Gehör; mehr Teilnahme bewiesen die anderen Gemeinden im deutschen Reich.

Wir haben im Berichtsjahr bis Ende September 1902 im deutschen Heer 67 Soldaten aus unseren Gemeinden ermittelt und seit Beginn unserer Thätigkeit bis dahin insgesamt 157. Auf unser Rundschreiben, als wir vor acht Wochen an sämtliche deutschen Gemeinden sandten, sowie auf Anfragen an die Soldaten wurden uns bis heute weitere 27 Adressen bekannt gegeben, sodaß in den zwei Jahren ihrer Thätigkeit die Soldaten-Kommission 184 Soldaten*) ermitteln konnte. Wie viel unserer jungen Leute noch beim Militär sind, wissen wir nicht zu sagen. Wir haben zwar lange vor ihrem Austritt die Soldaten brieflich um Bekanntgabe der Zeit ihrer Entlassung gebeten, aber nur wenige haben es der Mühe wert gefunden, zu antworten. So erfahren wir das gewöhnlich erst durch die als unbestellbar zurückkommenden Postsendungen. Immerhin dürften von den ermittelten Soldaten noch etwa 70**) aktiv sein.

Unsere Arbeit wird sehr erschwert durch den Umstand, daß die Soldatensache bei den Gemeinden noch nicht die genügende Unterstützung findet. In diesem Jahre hat Br. Mannhardt aus Danzig die dankenswerte Anregung gegeben, es möge dahin gewirkt werden, daß zu dem letzten Gottesdienst die eingezogenen Rekruten in ihrer Heimatgemeinde vollzählig sich einfinden; der Prediger möge ihrer im Gebet gedenken und ihnen Anweisung geben, an wen sie sich in ihrer Garnisonstadt wenden sollen, um nicht allein zu stehen. Wir haben die Anregung im Gemeindeblatt und in den Mennonitischen Blättern veröffentlicht, von den betreffenden Artikeln auch Sonderabdrücke anfertigen lassen und an sämtliche Mennoniten-Gemeinden des deutschen Reiches versandt. Wie weit der Mannhardt'sche Vorschlag auf fruchtbaren Boden gefallen ist, entzieht sich unserer Beurteilung***). Jedenfalls würde die Soldatenfürsorge durch ein planmäßiges Zusammenwirken der Gemeinden und der Soldaten-Kommission ersprießlicher sein.

Bei dem Mangel an genügender Unterstützung konnten wir auch im zweiten Jahr unserer Thätigkeit nur in beschränktem Maße den gesteckten Aufgaben gerecht werden. Den Neueingetretenen gaben wir durch ein Rundschreiben von dem Bestehen der Soldaten-Kommission Mitteilung, machten sie auf die ihnen drohenden Gefahren aufmerksam und ermahnten sie zur Standhaftigkeit. Außerdem wurden im Berichtsjahr 90 Exemplare des Gemeindeblattes und 50 Exemplare der Mennonitischen Blätter an 110 Soldaten regelmäßig versandt, ferner an die Soldaten der Pfälzer Mennoniten-Gemeinden 4 Exemplare der Zeitschrift „Gute Botschaft des Friedens", deren Kosten Br. P. Ellenberger-Frankfurt a. M. bestreitet. Zum Jahreswechsel erließen wir ein von unserem Kommissionsmitglied Br. van der Smissen verfaßtes Rundschreiben religiös-ernsten Inhalts. Von weiteren Rundschreiben an die Soldaten mußten wir leider absehen, da uns die Mittel fehlten. Es gingen zwar auch im Berichtsjahr einige freiwillige Gaben ein, aber zur Deckung der laufenden Ausgaben reichten sie nicht aus. Seit Bestehen der Soldaten-Kommission kamen einschließlich einer Ueberweisung von 25 Mark von der Kalenderkommission insgesamt 100 Mark zusammen, während die Ausgaben über 200 Mk. betrugen. Davon entfallen 130 Mk. auf die Versendung des Gemeindeblattes, 40 Mk. auf Drucksachen und 30 Mk. auf Porto. Die Unkosten, die dem Herausgeber der Mennonitischen Blätter für die Ueberlassung der obengenannten Exemplare erwachsen, sind in obigen Ausgaben nicht inbegriffen. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben bedarf die Soldaten-Kommission noch mehr Gaben. Die Konferenz hat die Soldaten-Kommission erwählt und es ist daher in erster Linie an ihr, mit dazu beizutragen, daß der Soldaten-Kommission die Mittel zur Verfügung gestellt werden, die sie bedarf. Wir haben im Berichtsjahr bei unserer Arbeit alles, was mit größeren Unkosten verknüpft schien, unterlassen müssen, aber schon die laufenden Ausgaben wachsen derart an, daß, wenn der Soldaten-Kommission nicht mehr Unterstützung als bisher zuteil wird, ihre fernere Thätigkeit in Frage gestellt ist.

Wenn wir unsere bisherigen Erfahrungen kurz zusammenfassen sollen, so haben wir festzustellen, daß noch wenig Interesse für die Soldaten-Mission in unserer Gemeinschaft vorhanden ist. Wir haben durch Wort und Schrift die Aufmerksamkeit der Gemeinden auf diese Frage zu lenken gesucht, aber die bisherigen Ergebnisse zeigen, daß die Notwendigkeit einer Soldatenfürsorge noch nicht überall erkannt wird. Seltsam! In früheren Jahrhunderten ergriffen die Mennoniten lieber den Wanderstab, wenn man sie zwingen wollte, Kriegsdienste zu leisten. Heute müssen wir erfahren, daß unsere Gemeinschaft zum großen Teil eine befremdliche Gleichgiltigkeit ihren Gliedern im Heer gegenüber an den Tag legt. Jahr für Jahr ziehen über hundert Jünglinge unserer Gemeinden in die Kasernen ein. Seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht haben die Mennoniten ungefähr 4000 Soldaten gestellt. Aus dieser Ziffer dürfte zur Genüge hervorgehen, wie notwendig es ist, daß die Gemeinden mit unseren jungen Brüdern in den Garnisonstädten in Fühlung bleiben. Es erscheint dies um so mehr geboten, als eine Armeeverordnung bestimmt, daß die Vorgesetzten auf die religiösen Bedürfnisse der Soldaten Rücksicht zu nehmen haben.

Es bleibt noch mitzuteilen, daß das Kommissionsmitglied Br. J. Latscha aus Frankfurt a. M., auf dessen Veranlassung Sie vor drei Jahren die Soldaten-Kommission einsetzten, im September die dringende Bitte aussprach, für ihn da

---

*) Inzwischen hat sich die Zahl auf 215 erhöht.

**) Bis Ende März 1903 wurden 100 ermittelt und zwar in Danzig 17, Thorn 11, Berlin und Graudenz je 9, Karlsruhe-Durlach 7, Ehrenbreitstein 6, Germersheim 5, Potsdam 4, Hannover und Konstanz je 3, Ingolstadt, Köln, Landau und Würzburg je 2, Allenstein, Aschaffenburg, Charlottenburg, Cleve, Culm, Darmstadt, Fürth, Hamburg, Heidelberg, Metz, Mörchingen, Rastatt, Stuttgart, Straßburg, Wilhelmshaven und Worms je 1. Das Verzeichnis der Soldaten-Adressen ist im Druck erschienen und kann von Ingenieur D. Lichti in Freiburg i. Baden, Scheffelstraße 53, bezogen werden.

***) Im Anschluß an diese Darlegung wurde in der Konferenz mitgeteilt, daß diese Anregung in Sembach Beachtung fand.

er so in Anspruch genommen ist, daß er Arbeiten für die Soldaten-Kommission nicht übernehmen kann, ein anderes Mitglied in die Kommission zu wählen*).

Zum Schluß sprechen wir allen Brüdern, die unsere Arbeit unterstützten, unseren Dank aus.

Die Soldaten-Kommission:

Chr. Hege-Frankfurt a. M., J. Hege-Reihen, D. Lichti-Freiburg, Chr. Neff-Weierhof, G. v. d. Smissen-Würzburg.

* * *

Am 4. März 1903 fand in Ludwigshafen eine Sitzung der Soldaten-Kommission statt, in der von den sechs Mitgliedern fünf anwesend waren. Es wurde zunächst über Thätigkeit und Erfolge berichtet und dabei hervorgehoben, daß die Arbeit nicht leicht ist, weil vielfach noch immer das Verständnis fehlt. Doch konnte die Kommission feststellen, daß manche Soldaten zwar regen Anteil an der Arbeit nahmen, andere aber bedauerlicher Weise den Bestrebungen höchst gleichgiltig gegenüberstehen; den Beweis ergab die Thatsache, daß bei einem Soldaten erst auf die neunte Anfrage zu erfahren war, welcher Mennonitengemeinde er angehört. Ueber den Erfolg der Bemühungen, die in der Nähe eines Garnisonortes wohnenden Prediger zur Mitarbeit in der Soldaten-Fürsorge zu gewinnen, wurde berichtet, daß diese Bemühungen, wenn sie auch nicht allseitig Anklang fanden, nicht vergeblich sind und eine Förderung der Soldatenmission erwarten lassen. Um die Thätigkeit der Kommission erfolgreicher zu gestalten, erachteten die Mitglieder für zweckmäßig, auch die Eltern der Soldaten mehr für die Sache zu interessieren. Wo es angängig ist, sollen die in die Heimat zurückgekehrten Soldaten zur Ermittelung der Adressen der Rekruten herangezogen werden. An Soldaten will die Kommission künftighin zwei Rundschreiben erlassen, worin zuweilen auch über unsere Geschichte, besonders von Gemeinden in und bei Garnisonsstädten geeignete Mitteilungen gemacht werden können. In Aussicht genommen ist, für das Jahr 1904 einen guten Soldatenkalender zu verteilen. Die finanziellen Verhältnisse der Kommission haben sich in den letzten drei Monaten wesentlich gebessert. Nachdem schon eine Sammlung bei der Konferenz in Ludwigshafen einen Betrag von Mk. 76.— ergeben hat, der als Beitrag für die Versendung des Gemeindeblattes verwendet wurde, gingen der Kommission von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten Mk. 250.— zu und auch eine ausländische Mennonitengemeinde (Basel) bethätigte ihr Interesse an den Bestrebungen der Soldaten-Kommission durch Uebersendung eines Beitrages von Mk. 26.50. Ein Voranschlag der laufenden Ausgaben, bezifferte diese auf etwa Mk. 350.— pro Jahr.

*) An seine Stelle wurde Br. Chr. Hege-Deutschhof gewählt.

Was ist das Leben für Dich?

Ein jeder weiß, daß er nur ein Leben in dieser Welt hat, weshalb es würde gut sein für ihn stille zu stehen und sich selbst zu fragen: „Was ist mein Leben? Bringt es mir einen bleibenden Nutzen? Oder mache ich mich sonst jemanden nützlich?"

Da ist eine Klasse von Leuten, die keinen Gedanken für die Zukunft noch für ihren Mit- und Nebenmenschen haben. Alle ihre Energie verwenden sie um möglichst viele irdische Güter aufzuhäufen; für wen, das wissen sie selber oft nicht, aber ihre Augen lieben einen großen Haufen Goldes zu sehen: und, so wie jener reiche Mann, trösten sie sich damit, daß sie einen großen Vorrat auf viele Jahre aufgespeichert haben. Aber oft sind die Stunden ihres Lebens schon gezählt, und wes ist das sie bereitet haben?

Es giebt eine andere Klasse von Leuten, sie ist der ersten sehr ähnlich in dem, daß, ihrer Meinung nach, im Tode alles endet; aber ihre Stellung, andern Menschen gegenüber ist nicht dieselbe. Ihre Gedanken finden Ausdruck in den Worten: „Lasset uns essen und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot."

Da ist kein großer Unterschied zwischen diesen zwei Klassen, ausgenommen, daß die zweite angenehmer ist für die Leute, mit welchen sie in Berührung kommt. Beide haben ihre Augen auf das Zeitliche gerichtet.

Eine dritte Klasse hält das zeitliche Leben nur als eine Vorbereitung auf das ewige. Leute, welche zu dieser Klasse gehören, haben den größten Einfluß hier auf Erden, und sie allein haben eine Hoffnung für die Ewigkeit.

Es ist notwendig, daß ein jeder Mensch auf einem gewissen Pfade geht; aber im Besondern sollten wir junge Leute uns persönlich fragen: „Was ist das für ein Weg, auf dem ich gehe? und wohin führt er?" Es kommen Stunden im Leben, wo man entweder für dies oder das entscheiden muß. Da ist kein Zwischenweg. Nur schade, daß unsere Augen oft verblendet und unsere Ohren verstopft sind, so daß das Sprichwort bewahrheitet: „Sie haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht."

Die Welt bietet uns Gelegenheit zu wachsen oder abzunehmen, aber nicht stille zu stehen. Es liegt an uns zu entscheiden, ob unser Leben ein Segen oder Fluch für andere sein soll, ob es im Tode schließen soll, oder fortfahren und zunehmen. Die wahre Größe eines Menschen liegt nicht im geschmückten Grabe, sondern sie ruht auf den Nachkommen, wie der Morgentau auf dem Felde.

Heinrich Braun,
St. Paul, Minnesota.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 13. April 1903. Werte „Rundschau"! Gott zum Gruß! Es diene allen Rundschaulesern zur Nachricht, daß Frank Swistowicz am 13. April, vormittags 10 Uhr, von Inman, McPherson Co., nach Oesterreich, Provinz Bucowina, Stadt Radautz, abgereist ist, um seine alte Mutter zu besuchen, die über 93 Jahre alt ist und sehnsüchtig nach ihm verlangt. Von hier aus will er auch noch eine Reise nach den Kolonien in Südrußland machen. Dieses diene allen dortigen Lesern zur Nachricht.

Schließe mein Schreiben mit Gruß,

Emil Swistowicz.

Oklahoma.

Seger, den 6. April 1903. Werte „Rundschau"! Will Dir mal wieder ein paar Zeilen mit auf den Weg geben. Es schaut vielleicht doch hin und wieder jemand, ob nicht etwas von Seger, O. T., in der „Rundschau" ist. Gesund sind wir jetzt alle.

Das Wetter ist sehr schön. Die Obstgärten sehen vielversprechend aus, indem die Bäume voll Blüten hängen, und wenn sie vor Schaden bewahrt bleiben, giebt es viel Obst. Der Landhandel ist hier sehr rege betrieben worden. Es haben hier folgende Personen Land gekauft: Von Kansas, Heinrich Böse, Jakob Ediger, Bernhard Hamm und Klaas Hiebert, sie sind auch schon alle mit ihren Familien hier, außer Jak. Ediger, welcher erst nach der Ernte kommt.

J. M. Reimer und Br. Johann Flaming haben mit ihren Farmen getauscht, und sind auch schon umgezogen. Peter H. Bartels, von Cooperton waren unlängst hier und holten sich ein paar Kühe.

Peter F. Dürksen, Editor der Hillsboro Presse, ist gegenwärtig im Interesse der Central Publishing Co. hier.

Lehrer D. J. Klassen wird Ostersonntag ein Sängerfest mit seinen Schülern abhalten.

Das Getreide, sowie Weizen und Hafer stehen gut. Das Gras fängt schon an grün zu werden, hoffentlich haben wir bald Weide fürs Vieh.

Alle herzlich grüßend, Euer

C. C. Vogt.

Medford, den 11. April 1903. Werte „Rundschau"! Weil ich schon lange nichts geschrieben, so will ich in der Eile ein wenig von hier einsenden. Das Wetter ist gegenwärtig schön, nur etwas windig. Feuchtigkeit haben wir genug und die Aussichten auf eine gute Ernte sind prachtvoll. Wenn es so fortgeht, wird es eine frühe Ernte geben. Kornpflanzen ist an der Tagesordnung. Das Viehfüttern haben wir sozusagen auf eine Weile wieder hinter uns.

Die Gesundheit ist so ziemlich gut, man hört nicht viel von Krankheiten. Der Landhandel geht noch immer flott.

Onkel H. Frösen weilen gegenwärtig in Kansas auf Besuch. Sie gedenken gleich nach Ostern mit ihren Kindern, J. Entzen, wieder zurückzukommen; die werden dann fernerhin hier in ihrer Nähe wohnhaft sein. In unserer Großstadt Medford sind gegenwärtig viel Arbeiter beschäftigt; es werden die Röhren für Wasserleitung gelegt. Das wird ja was praktisches für unsre Stadt sein.

Heinrich Gräven und deren Kinder, Peter Gräven, gedenken Medford-Bürger zu werden.

Die Kinder Heinrich Görtzens von Walton, Kansas, sind auf dem Weg nach dem Süden. Sie landeten hier den 8. und fuhren heute weiter dem sonnigen Süden zu. Sie gedenken Indianer-Land in Kultur zu bringen.

Die Marktpreise sind hier ungefähr wie folgt: Weizen 60 Cts., Korn 45 Cts., Hafer 35 Cts. per Bushel; Heu von 4 bis 5 Dollars die Tonne; Eier 11 Cts., Butter von 12—15 Cts. per Pfund. Die Pferde und Schweine haben einen guten Preis. Korr.

Nebraska.

Henderson, den 12. April 1903. Werte „Rundschau"! In meiner letzten Korrespondenz, wo von den vielen Silberhochzeiten die Rede war, war dieselbe von T. Friesens verfrüht, dieselbe ist nämlich noch nicht gefeiert worden. Es ist doch merkwürdig was einem für Geschichten so glaubwürdig aufgebunden werden können.

Letzten Dienstag ging von hier wieder ein Zug Auswanderer nach

Saskatchewan; es waren sechs Familien mit 11 Cars. Hoffentlich finden sie das gesuchte Glück. Unsere Wünsche geleiten sie in die neue Heimat. Es gab dieser Tage auch billige Fahrt nach Norddakota, und von da bis in alle Teile des canadischen Nordwesten. C. C. Dick, C. H. Epp, D. J. Kröcker, P. Wolf, Karl Gerstenberger, G. Wall, Joh. Dück und vielleicht auch noch andere benutzten die Gelegenheit und werden sich dort auch einmal Land und Leute ansehen. Es sind hier auch wieder mehrere, die nächstes Jahr, oder noch eher, nach Saskatchewan zu ziehen gedenken. Korr.

Minnesota.

Mountain Lake, den 9. April 1903. Auch für die Farmer in dieser Gegend ist die Zeit wieder gekommen, daß sie emsig bei der Arbeit auf dem Felde sind, um den Samen auf Hoffnung dem Acker anzuvertrauen. Schon Mitte März war das Wetter sehr günstig, so daß schon daran gedacht wurde mit der Saatzeit zu beginnen. Dann bekamen wir mehrere Tage nacheinander auch anhaltenden Regen; infolgedessen war es bis jetzt zu naß um auf dem Felde zu arbeiten, doch jetzt ist es so viel trocken geworden, daß es schon geht.

Aron J. Peters von Parker, S. Dakota, sind nach Mt. Lake gezogen und haben sich recht heimatlich eingerichtet. Sie scheinen mit ihrem Los zufrieden zu sein, umsomehr, weil Frau Peters früher schon hier gewohnt hat, und auch ihre alte Mutter und nahe Anverwandten ebenfalls hier sind.

Den 30. März fuhren wieder etliche von hier nach Saskatchewan, darunter Heinr. A. Thiessen, P. H. Sperling, Hy. H. Bartsch und Gerh. D. Fast. Letztere beiden fuhren mit je einer Frachtcar Farmgeräte und Wirtschaftssachen dorthin. In den letzten Jahren sind es schon von 20 bis 30 Carladungen gewesen, die von hier dorthin zogen, diesmal waren es bloß zwei Cars.

Die Gebrüder Hy. und Peter Goossen haben sich hier die sogenannte Prinzfarm gerentet, und da diese Farm eine ganze Sektion enthält, so werden sie jetzt die Farmerei im großen betreiben. Doch sie sind ja beide noch jung, deshalb wird es wohl gehen. Ihre Mutter wird für sie die Hausarbeit verrichten. Jemand sagte einst zu mir, als ich noch jung war und eine Farm von 160 Acres kaufte, was mir zu damaliger Zeit ein großes Unternehmen zu sein schien: „Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts." Mir ist's gelungen, hoffentlich gelingt's ihnen auch.

Bei Corn. Quirings starb am 4.d. M. ihre Tochter Agnes, im Alter von etwa vier Jahren, am Herzschlag.

Freund Aron F. Janzen ist schon seit längerer Zeit ziemlich leidend, zuweilen bettlägerig.

Auch bei Abraham Ewerts ist die älteste Tochter schon 18 Wochen sehr schwer krank gewesen; nach menschlichem Urteil kann sie nicht mehr lange leben, doch so war es schon mehrere Wochen. Der Herr möchte die Angehörigen trösten.

Pred. Heinr. Fast ist von seiner Missionsreise aus dem Süden glücklich heimgekehrt.

Bei Hy. H. Schulzen kehrte zur Freude der Eltern eine kleine Tochter ein. Korr.

Süddakota.

Marion, den 13. April 1903. Liebe „Rundschau"! Es ist mit besonderem Vergnügen, daß ich von meiner wertvollen Zeit etwas in Anspruch nehme, um Dir, als aufrichtiger Bote, ein paar wohlwünschende Gedanken mit auf Deine Reise zu geben. Man findet in den verschiedenen Korrespondenzen viel Erbauliches, das Gelegenheit giebt, Gedanken auszutauschen. Hie und da hat eine Pille gesunden Menschenverstandes eine sehr wohlthuende Wirkung. Wir Menschen sind eben verschieden, haben verschiedene Ansichten, Ideen und ist solches Austauschen der Gedanken von großem Nutzen, wenn es in guter Laune geschieht.

Die Saatzeit ist hier im vollen Gange, oder besser, naht sich dem Ende zu.

Das Wetter ist ziemlich wechselhaft; wir haben viel Wind. Der letzte Winter war der strengste seit mehreren Jahren, hatten auch mehr Schnee, und zuletzt ziemlich schlechten Weg.

Der Tod versäumt auch hier nicht seine Opfer zu fordern. Unlängst sind zwei Mütter in den besten Jahren von ihren treugeliebten Gatten und Kindern durch den Tod genommen worden.

Da die Abende zu kurz sind, hat die Rosefield Jugend ihre Singübung für Sonntagnachmittags anberaumt, und zwar jeden andern Sonnntag.

Unser Städtchen Marion ist am wachsen. Unser Hardware Händler M. D. Harberts, ein guter Geschäftsmann, hat sich einen prächtigen Store errichtet. Der erfolgreiche J. Hieb, Händler mit Schmuckwaren u.s.w. u.s.w., hat seinen Store auch ziemlich ausgedehnt. Die Marion Stadtschule soll die beste in jenem County sein.

Das Telephonsystem hat sich schnell verbreitet, und so schnell die Farmer es wünschen (einer hat schon) soll es aufs Land gehen.

Marktpreise sind hier wie folgt: Schweine $6.00-6.50; Butter 12-15 Cts.; Eier 10 Cts.; Weizen, No. 2, 60 Cts.; Hafer 23—24 Cts.; Gerste 31 Cts. Im März haben einige unserer guten Freunde Dakota den Rücken gekehrt, um in Washington ihr Glück zu suchen. Wir wünschen, daß ihre neue Heimat das für sie sein möchte, was sie gesucht. Noch einmal, lebt wohl Ihr Lieben.

Auch wurden im selben Monat acht andere Emigrantencars in Marion und sechs in Tyndall, S. D., geladen, welche ihr Ziel nach Canada hatten. Wir haben uns ordentlich gefreut über T. Sperlings Familienregister von Heinrich Thiesen, danke schön.

Zu seiner Zeit erschien eine Korrespondenz in der „Rundschau" von einer gewissen Maria Buhler, aus Rußland. Habe auch darauf durch die „Rundschau" zurückgeschrieben, aber seit der Zeit nichts mehr von ihr gehört. Ob sie noch lebt? Dem Namen nach und wie Großpapa David Buller mir erzählt, sind wir verwandt zueinander. Würde mich herzlich freuen, mal einen Bericht von Dir, Maria, hören zu dürfen. Falls selbige nicht mehr zugegen ist, oder die „Rundschau" nicht liest, könnte vielleicht sonst jemand, dem es möglich ist, darüber berichten, bitte. Für solche Liebesthat will ich schon im voraus danken.

In der Hoffnung, daß dieses Schreiben den Editor, sowie alle Leser freundlich antreffen wird, zeichnet sich Euer aller Freund,

Henry H. Buller.

Indiana.

Elkhart, den 15. April 1903. Werte „Rundschau"! Obwohl die „Rundschau" hier in Elkhart gedruckt wird, und hier sich nebst dem großen mennonitischen Verlagshause noch eine ziemlich große Gemeinde und eine Gemeindeschule (Elkhart Institute) befinden, so sieht man dennoch nur sehr wenig in den Spalten unseres Blattes aus dieser Gegend. Ursache ist vielleicht diese, daß die meisten unserer Leute hier mehr englisch als deutsch lesen, schreiben und sprechen, aber das sollte uns und auch andere mennonitischen Gemeinden, die wegen Mangel an deutschen Schulen und infolge anderer Umstände und Einflüsse die liebe alte Muttersprache verloren haben, doch nicht von unsern deutsch gebiebenen Gemeinden trennen. Die Sprache macht unsere Religion doch nicht aus! Wenn aber, dann haben wir die rechte Religion nicht, denn die christliche Religion ist für alle Sprachen und Menschen. Daß aber unsere Leute hier ursprünglich deutsch waren — und die meisten haben ihre Muttersprache auch jetzt noch nicht vergessen — ist an den Namen der Glieder zu sehen. Hier findet man die Namen Funk, Wiens, Lehmann, Hartzler, Yoder, Hochstetler, Lang, Müller, Isaac, Willms, Weber, Kauffmann, Kolb, Brubacher, Hartmann, Güngrich, Leininger, Bender u. s. w., obwohl einige dieser Namen infolge des englischen Einflusses nach englischer Weise buchstabiert werden. Ist das aber nicht eine reine Dummheit? Der Mensch, der sich seiner deutschen Herkunft schämt und sie durch Veränderung seines Namens zu verstecken sucht, ist schlimmer als ein Feigling —„Halunke" wäre schon ein besserer Name — und ist seines Namens nicht wert. Aber genug davon.

Der Gesundheitszustand ist hier ziemlich gut, ausgenommen daß in einigen Teilen der Stadt mehrere Kinder an den Masern leiden. Auch der werte Editor der „Rundschau" klagte einige Tage über Unwohlsein, doch hat ihn Dr. Fahrneys berühmte „Alpenkräuter" wieder „auf die Füße" gestellt. Der bejahrte Br. J. F. Funk ist noch immer rüstig und ist fast täglich in seinem Geschäftsplatz zu finden.

Br. N. W. Banmann, Berdjansk, Rußland, der eine Zeit lang in Kansas weilte, ist gegenwärtig auf der Rückreise nach Deutschland. Er besuchte am Montag Freunde und setzte Dienstagnachmittag seine Reise nach dem Osten fort. Der Herr begleite ihn auf seinem Wege.

Recht erfreulich ist es, die vielen Korrespondenzen in der „Rundschau" zu lesen; hoffe die Sommerarbeit wird niemand vom Schreiben abhalten.

Mit Gruß an alle Rundschauleser.

K.

Canada.

Manitoba.

Grünthal P. O., den 30. März 1903. In No. 12 der „Rundschau" fragt ein gewisser Pakmor aus dem Dorfe Petrowka, Charkower Gouvernement, nach dem Onkel und Aeltesten Gerhard Wiebe, sowie nach Isbr. Wiebe, früher Bergthaler Kol., Heubuden, wohnhaft, an. Als Antwort hierauf diene folgendes: Der erwähnte Aelteste, der in Manitoba (östliche Reserve), im Dorf Chortitz wohnhaft war, starb den 3. Mai 1900; und seine Frau und drei Kinder, nämlich: Gerhard, Isbrand und Agatha, starben Anno 1876 infolge des Nervenfiebers. Die übrigen Kinder, als da sind: Johann, Heinrich, Peter, Jakob und Dietrich, leben noch; und können sich die Pakmors um Näheres von ihnen zu erfahren, brieflich

an erstgenannten wenden. Ihre Adresse ist: Johann Wiebe, Chortitz P. O., Manitoba, Nordamerika, Canada.

Reinthal, den 5. April 1903. Werte „Rundschau"! Wenn der Editor diese Zeilen aufnehmen will, so gehe ich nach Rußland zur Samarischen Ansiedlung und frage: Was macht Ihr lieben Geschwister Johann Stobben, oder was ist die Ursache, daß ihr nicht schreibt? Komme auch zur Schwägerin, Frau Klassen, früher Frau Wilhelm Thießen und deren Söhne Johann und Gerhard. Wo befindet Ihr Euch jetzt? Hat Johann das Los zum Forsteidienst getroffen. Bitte um Nachricht darüber. Laß jetzt unsere Adresse folgen:

Jakob W. Thiessen,
Reinthal, P. O. Plum Coulee,
Manitoba, Nordamerika.

Saskatchewan.

Rosthern, den 6. April 1903. Lieber Editor! Ich bitte um ein wenig Raum in der „Rundschau". Bruder A. Reimer, in der Nähe von Rosthern, will sein Land verkaufen, 160 Acres, 6 Meilen nordwestlich von Rosthern. Hat 40 Acres Pflugland, eine Schänty, 14x24, und einen Stall, 14x30, Holzgebäude. Die Ursache ist, daß er und seine zwei Söhne das Heimrecht benutzen möchten, weil noch etwas Land ist für Heimstätte, aber eine ziemliche Strecke ab, und will es deshalb verkaufen. Wer etwas Geld hat, der greife geschwind zu, denn er bietet es für $10 per Acre aus.

Der Winter ist dem Anscheine nach vorüber. Der Schnee schwindet sehr rasch. Das Vieh geht schon auf die Wiese. Alles scheint sich umzugestalten, allein der Teufel, der ist unveränderlich. Er hat sich wieder eine Beute zubereitet, oder dem himmlischen Vater, nahe bei Rosthern, eine Seele geraubt. O, es gelingt ihm, wenn der arme Mensch sich nur von ihm leiten läßt. Groß sind die Worte unseres Heilandes, die er einst zu seinen Jüngern sagte, als er selbst in der bedrängtesten Stunde war; er ging allein, befahl aber seinen Jüngern, sie sollten wachen, auf daß sie nicht in Anfechtung fallen möchten. Aber sie waren schläfrig, wenn er kam, fand er sie schlafend. „Ach," sagt er, „könnt Ihr nicht eine kleine Zeit mit mir wachen?" O, diese Worte gelten auch uns. Der König David sagt, das Leben sei nur eine Hand breit, zwar ein Jüngling meint oft: O, mein Leben ist noch eine kleine Ewigkeit, ich kann noch manches genießen in der Welt; aber man denke daran: „Jung gewohnt ist alt gethan." O wie viele haben sich schon im Mittelalter gesagt: Mein Leben ist ein verfehltes. Doch es ist auch dann noch Rat da. Man lese Matth. 18, 19. 20; Joh. 14, 12—15. Es ist doch alles uns zur Lehre geschrieben, und ist nichts von ungefähr. Herr, stärke unsern Glauben, gieb uns Weisheit und Verstand, daß wir doch noch etwas zu deinem Lobe und zu deiner Ehre sein können, daß wir nicht erst dann recht aufwachen möchten, wenn's zu spät sein wird. Ein Dichter sagt:

„Kehrten die verlornen Jahre
Nur noch einmal mir zurück,
Für den Heiland froh zu wirken,
Wäre dann mein ganzes Glück.

Jesus hat mich ja erlöset,
Mich schreckt nicht der Sünden Nacht,
Aber leer vor ihm erscheinen,
Das ist was mich traurig macht."

Den Editor und alle Leser herzlich grüßend mit 1. Petri 2.

A. P. B. Friesen,
Rosthern, Sask., N. W. T.

Rußland.

Bogomasow, den 4. März 1903. Einen herzlichen Gruß an den Editor und die Rundschauleser! Bitte den l. Editor um etwas Raum in der „Rundschau", um einen Brief an unsere Verwandten zu schreiben.

Liebe Geschwister! Euren Aufsatz in der „Rundschau" haben wir gelesen, besten Dank dafür, wir wünschen Euch die beste Gesundheit an Leib und Seele. Lieber Schwager, Gerhard Eidse, warum schreibst Du nichts mehr. Ich habe schon drei Jahre die „Rundschau" gelesen und hätte auch mal gerne etwas von Euch gelesen. Anno 1900 schrieb ich Euch durch die „Rundschau", welches Ihr wohl nicht bemerkt habt. Was soll ich zuerst erzählen, doch wohl, daß wir mit unsern sechs Kindern, Gott sei Dank, schön gesund sind. Unser Sohn Peter ist 14 Jahre alt, dann sind Jakob und Elisabeth, Franz, Gerhard und Margaretha, welche 2½ Jahre alt ist. Zwei sind gestorben.

Anno 1897 war Schwager Johann Hübert hier auf Besuch. Von ihm und von Peter Hübert haben wir schon lange keine Nachricht, aber etwas doch, denn Jakob Hübert schrieb kürzlich an uns, nämlich, daß Peter Hübert noch immer auf dem Chutor diene. Er bekommt ungefähr 500 Rubel Lohn. Zwei von seinen Jungen arbeiten schon in der Schmiede. Jakob Hübert wohnt in Neukirch und Johann Hübert in Sagradowka, Steinfeld, Heinrich Thiesen wohnt auch in Neukirch. Seine Kleinwirtschaft in Münsterberg hat er verkauft.

Ich würde auch etwas von der Witterung berichten, aber wenn dann ein anderer zu gleicher Zeit das Gegenteil berichtet, dann laß lieber solche herkommen, die es wissen wollen. Aber etwas doch, hier hat's diesen Winter viel Schnee gegeben. Berichte noch, daß wir hier eine mittelmäßige Ernte hatten, aber sehr schönes Dreschwetter.

Ich bin mit meinem Schreiben fast zu Ende. Ihr werdet mehr zu erzählen wissen. Seid doch so gut und schickt uns Eure Adresse, daß wir einen Brief an Euch schreiben können. Meine Frau ist sehr dankbar, daß Du, Schwägerin, endlich mal etwas geschrieben hast. Schreibe doch recht oft an uns.

Jetzt noch ein paar Zeilen an meine Tante Warkentin nebst Vetter und Nichten. Seid doch mal so gut und schreibt an uns, und seid von uns und unserer Mutter herzlich gegrüßt. Und Ihr, liebe Geschwister in Neukirch, Jakob Hüberts und Hein. Thiesens, seid herzlich von uns gegrüßt, sowie auch Johann und Peter Hüberts; schreibt doch mal einen Brief an uns. Und Ihr, liebe Vetter und Nachbarn in Friedensruh, seid alle herzlich gegrüßt von uns.

Werde noch berichten, daß Sonntag, den 2. März, nachmittags, in Plaschanof, unser Kirchendiener Neumann sehr schnell gestorben ist.

Alle Rundschauleser herzlich grüßend,

Peter und Agatha Barg,
früher Friedensruh.

Werte „Rundschau"! Im Herbst 1902 wanderte ein gewisser Daniel Weißenburger aus Freidorf mit seiner Familie nach Nordamerika aus. Zur Familie gehörte auch ein Stiefsohn Michael Bechthold, den ihm seine Frau Katharine, geb. Wacker, aus ihrer ersten Ehe zugebracht hatte, ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, der körperlich und geistig schwach entwickelt ist. Für ihn wurde ein Reisepaß aus seiner Heimatsgemeinde Freudenthal bei Odessa genommen. Schon war die ganze Familie am Bahnhof in Odessa zur Abfahrt bereit, und der Zug sollte sich in wenigen Minuten in Bewegung setzen. Da nahm die Mutter, Katharine, geb. Wacker, verwitwete Bechtold, ihren leiblichen Sohn Michael bei der Hand, führte ihn zum Waggon hinaus, steckte ihm 8 Rubel zu und ließ ihn mutterseelenallein auf dem Perron stehen. Wehmütig blickte das verlassene, halb blödsinnige Kind dem Zuge nach, welcher ihm seine nächsten Angehörigen, die einzigen Menschen, auf die er angewiesen war, und seine Mutter entführte. Als ihn endlich anderweitige Bekannte in Odessa und Umgebung auffanden und über das Geschehene ausfragten, waren die Auswanderer schon auf dem Ozeandampfer und eine diesbezügliche Anzeige bei den Behörden zu spät.

Man fragt sich unwillkürlich: Was hat die Mutter bewogen, ihr leibliches Kind im Stich zu lassen und seinem Schicksal preiszugeben? Die Antwort ist folgende: Daniel Weißenburger, der zweite Mann der Mutter, mit welchem sie auch nach Amerika ging, hat eine heiratsfähige Schwester, welche auch mitgenommen wurde. Mit dieser Schwester stand es nicht mehr ganz richtig: Sie sah jenem kritischen Moment entgegen, wo sie als Mädchen Mutter werden sollte. Der Vater dieses zu erwartenden Kindes, ein junger Mensch aus Freidorf Namens Schuler, wurde im letzten Augenblick der Abreise statt des Michael Bechtold mitgenommen, und der Paß, welchen man für den letzteren gelöst hatte, wurde dazu benutzt, um dem ersteren die Möglichkeit zu bieten, durchzugehen, und dem Mädchen zu folgen, welches er verführt hatte. Wenn schon die Handlungsweise aller an dieser Sache Beteiligten eine schurkische Gemeinheit, ein auch durch die Gesetze mit schweren Strafen belegtes Verbrechen ist, so übersteigt doch das Verhalten der Mutter zu ihrem Kinde alle Begriffe. Wenn aber die Mutter zu dem Schritt gezwungen worden ist: Welche Mittel sind wohl angewandt worden, das fertig zu bringen? Oder hat die Mutter aus freien Stücken es vermocht, die Liebe zu ihrem Kinde mit Stumpf und Stiel sich für immer aus dem Herzen zu reißen?

Möchten diese Zeilen dazu dienen, die saubere Bande, wenn auch nachträglich noch, gebührend an den Pranger zu stellen! N. N.

Dieser Artikel ist abgeschrieben aus Odessaer Zeitung No. 47 und zwar ohne Unterschrift.

Nebst Gruß.

Ein Leser der „Rundschau".

Kaltan, Post Sorotschinsk, Gouvernement Samara. — Werte „Rundschau"! Obgleich ich nicht ein leidenschaftlicher Leser bin, besitze ich gewissermaßen doch einen Lesegeist, der mich etwas an die Zeitschriften fesselt, was eigentlich auch keine schlechte Eigenschaft ist; denn, anstatt die Mußezeit, welche hauptsächlich im Winter bedeutend ist, zu vertändeln und zu vergeuden, ist es nach meinem Gutdünken vorteilhaft, sich einigermaßen für das Lesen zu interessieren, was im großen und ganzen auch mehr profitable ist, als das bloße Müßiggehen; denn das Sprichwort sagt: „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Ein Müßiggänger wird

veranlaßt zu Langeweile und Unzufriedenheit, Armut und Not, ja, er verfällt schließlich in Sünde und Schande. Auf Grund des Gesagten werde ich angetrieben, irgend welche Zeitung zu halten, jedoch mit Rücksicht auf die Mittel, — und da die „Rundschau", bezüglich des Preises, für einen nicht allzu stark bemittelten Mann sehr entsprechend ist, so entschloß ich mich für diese; und was man am meisten schätzen muß, ist, daß sie besonders reich an Briefen von unsern Glaubensbrüdern ist und größtenteils die Wahrheit ans Licht bringt.

In Anbetracht dessen, daß mein Großvater Heinrich Theßmann vor etlichen Jahren seinen Wohnort aus Europa nach Amerika verlegte, und daß ich seit seiner Abreise noch nichts Bestimmtes von seinem Aufenthalte erfahren, obzwar ich bei jeder neuen Nummer der „Rundschau" unwillkürlich nach einem Schreiben von ihm suchte, — so möchte ich Sie, lieber Großvater, hiermit gebeten haben, mir doch etwas über Ihr Thun und Treiben berichten zu wollen, oder, wenn Heinr. Theßmann gegenwärtig nicht mehr existiert, so möchte vielleicht jemand von seinen Bekannten mir einen Dienst erweisen und einen Bericht über seine Thätigkeit und sein Ende einsenden. Dieses ist der eigentliche Zweck meines Schreibens und, indem ich zuversichtlich hoffe, daß ich Aufschluß erhalten werde, erlaube ich es mir, nach dem Grade meines Vermögens, Ihnen, lieber Großvater, und auch den Rundschaulesern, im Falle ersterer nicht mehr am Leben ist, folgendes mitzuteilen:

Meine Eltern, Peter Nachtigals, anfänglich im Dorfe Rudnerweide in Rußland wohnhaft, verließen diese Wohnstätte im Jahre 1875 und begaben sich nach dem benachbarten Dorfe Franzthal, und nach 17jährigem Aufenthalte daselbst schlossen sie sich den Samarischen Ansiedlern an, wo sie nun seither im Dorfe Kuterlja mit ihren Kindern zusammen wohnen und 80 Desj. Land bewirtschaften. Drei von meinen Schwestern sind bereits in die Ehe getreten und besitzen in demselben Dorfe je zu 40 Desj. Land. Der Gatte meiner Halbschwester Helena ist Martin Penner. Die Zahl ihrer Kinder beläuft sich auf fünf, von denen aber nur zwei leben. Schwester Katharina ist mit Heinrich Friesen vermählt. Ihnen sind bis dahin sechs Kinder beschert worden, wovon nur noch vier in diesem Thränenthale wandeln. Die dritte Schwester, Namens Anna, steht mit Heinrich Dückmann in dem Ehestande, welchen von fünf Kindern eins ins Himmelreich versetzt worden ist. Gleichfalls habe auch ich bereits das Mannesalter erreicht. Meine Ehegattin ist Maria Isaak, gebürtig in Pordenau. Inmitten unseres Ehestandes sind uns drei Kinder: ein Sohn und zwei Töchter zuteil geworden. Als Wohnort haben wir uns das Dorf Kaltan ausersehen, etwa fünf Werst von Kuterlja, wo wir uns die notwendigen Lebensmittel durch Betrieb des Ackerbaues erwerben. Drei Geschwister sind noch im elterlichen Hause: Heinrich wurde in diesem Jahre das zweite Mal besichtigt, um ihn in den Forstdienst zu ziehen, aber wegen triftigen Gründen wurde er freigesprochen. Jakob und Sarah besuchen noch die Dorfsschule. Der Vater hatte im Winter große Augenschmerzen. Jetzt jedoch hat er, Gott sei Lob und Dank, befriedigende Genesung erhalten. Mein Schwiegervater war in diesem Winter leidend, so daß er aus Gesundheitsrücksichten alle Ueberanstrengungen, sowohl physische als auch geistige, meiden mußte. Gegenwärtig ist er wieder genesen.

Jetzt möchte ich noch etwas Allgemeines berichten, was die Samarische Ansiedelung selbst belangt: 1892 wurde die Ansiedelung gegründet. Die Leute hatten ausnahmsweise mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, so daß es den Anschein hatte, als würden sie, anstatt emporzusteigen, dem Verderben anheimfallen und zu Grunde gehen; jedoch allmählich, nach bittern Erfahrungen, wurde ihr Fleiß und ihre Mühe mit Unterstützung von seiten der Molotschnaer Kolonie einigermaßen mit Segen gekrönt. Anfänglich fehlten hier die unentbehrlichen Mittel zur Bearbeitung der Felder, was auch verursachte, daß in den reichen Jahren mitunter ganze Getreidehaufen ungedroschen blieben. Wenn wir aber nun die Kultur in Betracht ziehen, so kann ich nicht umhin, als daß ich nicht über die Entwickelung der Samar. Dörfer, die wie Oasen in der Wüste lagen, mich etwa so äußere, daß sie sich im Verlauf der Zeit ihrer Bestehung auf eine grandiose Stufe emporgeschwungen hat. Weil es aber zuallererst so traurig aussah, so muß noch viel geschehen, bevor die hiesigen Bewohner zum Wohlstande in der Landwirtschaft gelangen werden. Hauptsächlich leidet hier zufolge des strengen und dauernden Winters die Vegetation, namentlich die Obstbäume; überhaupt fehlen hier die Waldungen fast gänzlich, weshalb man auch nur selten den Gesang der Vögel wahrnehmen kann. Der laufende Winter brachte uns, wenn auch nicht außergewöhnliche Kälte, so doch große Massen Schnee, zudem mit solchen häufigen Schneegestöbern, daß man weder ein Alpha noch Omega in dem fortwährenden Stüme finden konnte. Die Vorboten des Frühlings sind noch nicht erschienen; aber hoffentlich wird es nicht mehr lange währen, bis sich die Erde von der Schneedecke entkleiden wird. Lange genug hat die Natur sich ausgeruht, und die Erde neue Kräfte für den künftigen Frühling gesammelt. Es ist hier etwas verhängnisvoll den Ackerbau, auf den sich alle Beschäftigung der hiesigen Einwohner beschränkt, zu betreiben, da die Zeit zur Bestellung der Feldarbeiten von kurzer Dauer ist. Beschwerlich ist noch, daß der Absatzort der Produkte des Landes etwas weit abgelegen ist.

Im Anschlusse habe ich noch einige Grüße an den lieben Großvater zu bestellen, nämlich läßt Sie der Onkel Jakob Tjart herzlich grüßen. Er wohnt im Dorfe Pleschanow. Auch der alte Onkel Franz Görzen grüßt Sie freundlichst. Johann Korn. Wall grüßt Sie, lieber Großvater, aufs herzlichste. Indem ich meinerseits Ihnen, lieber Großvater, und meinen Onkeln einen Gruß zu gute kommen lasse, und indem ich zuversichtlich auf einen sehr baldigen Bescheid warte, wünsche ich noch allen Rundschaulesern ein Lebewohl.

Peter u. M. Nachtigal.

Komm, wie Du bist!

Ein Berliner Maler wandelt eines Tages im Tiergarten spazieren und sieht sich die Leute, welche ihm begegnen, darauf an, ob er die Köpfe und Figuren nicht gelegentlich einmal so oder so in einem Gemälde verwenden könne. Da sieht er auf einer Bank einen Menschen sitzen mit wirrem Haar, struppigem Bart, zerlumpter Kleidung, die Furchen aller möglichen Laster eingegraben, während um Mund und Augen zugleich ein Zug schmerzlicher Wehmut liegt. Augenblicklich durchzuckt's den Künstler: Du malst den verlornen Sohn, ein besseres Modell dazu findest Du Dein Leben lang niemals. Gedacht, gethan. Er geht zu dem „verlornen Sohn" hin, redet mit ihm, findet Geneigtheit bei ihm, sich als Modell verwenden zu lassen, bestellt ihn auf nächsten Vormittag 11 Uhr und giebt ihm, um seiner Sache ganz sicher zu sein, noch einen Thaler Haftgeld. Am folgenden Tage, genau zur festgesetzten Stunde, klopft's an der Thür des Malers, und hereintritt — nein, aber was hatte der Mensch seit gestern mit sich angefangen! Hatte der wahrhaftig einen Teil des Haftgeldes dazu verwendet, sich ganz hübsch „herauszustaffieren", um bei dem Herrn Maler auch eine ordentliche Figur darzustellen. Das lange, wirre Haar war geschnitten und sorgfältig gekräuselt, ebenso der Bart; statt des schmutzigen Hemdes blinkte ein schneeweißer Papierkragen nebst dito Brusteinsatz unter dem Rocke hervor, der allerdings noch schäbig genug aussah, aber ebenfalls notdürftig hergerichtet und ausgebürstet war. So aufgeputzt begrüßte das Modell den Künstler mit vergnügtem und selbstzufriedenem Lächeln, nicht zweifelnd, daß der letztere jetzt erst recht befriedigt und erfreut sein werde. Aber der starrte mit sprachlosem Erstaunen den also Veränderten an. „Mensch, was hast Du gemacht seit gestern abend?" fragte er endlich.

„Schön hab' ich mich gemacht, Herr Maler, wie Sie sehen!"

„Kerl, geh' mit Deiner Schönheit, wohin Du willst, ich kann Dich so nicht brauchen! So bist Du kein verlorner Sohn, sondern ein Geck, wie's Tausende giebt! Mit Dir kann ich nichts anfangen, ab!" Und der Maler machte die Thür auf und schob das Modell hinaus.

Merke: Dein Herr und Gott will Dich nicht abmalen, sondern selig machen. Du aber, wenn Du zu ihm gehst, meine nicht, Du müssest Dich vorher frisieren und mit der miserablen Papierwäsche Deiner eigenen Tugenden schön machen. Sonst kann er Dich nicht brauchen, denn verlorne Söhne will er selig machen, nicht Gecke, die sich in ihrer eigenen Gerechtigkeit bespiegeln. Darum: **Komm wie Du bist!**

Wirbelsturm.

Topeka, Kan., 20. April. — Hier ist soeben die Nachricht eingetroffen, daß in St. Paul, Neosha Co., ein Wirbelsturm gewütet hat, der viel Schaden anrichtete und in welchem fünf Personen verletzt wurden, von denen vier wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen werden. Frau David Chamberlain und drei Mitglieder einer deutschen (?) Familie Namens Longham werden, wie man annimmt, sterben. Das dreistöckige Schulgebäude der Ortschaft wurde total zerstört. Longham und seine Gattin wurden von dem Wirbelwind weit weggetragen. Von zahlreichen Häusern wurden die Dächer abgehoben, und der Perron am Bahnhofe wurde buchstäblich weggeblasen. In der Nähe von Cherryville wurden die sämtlichen Gebäulichkeiten des Farmers Stanley Foster zerstört; die Foster'schen Eheleute und ihr zweijähriges Kind wurden schwer verletzt.

Unterhaltung.

Der Laternenmann.

Erzählung

von

Maria Cummins.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Alte das Zimmer verlassen hatte, sagte Willie: „Mutter, weshalb haßt der Großvater die Menschen?"

„Er haßt sie nicht, Willie."

„Ich meine nicht gerade, daß er sie haßt, aber er scheint von niemand viel zu halten."

„So ist er einmal," entgegnete die Mutter. „Aber auf Dich hält er große Stücke, und möchte um alles in der Welt nicht, daß mir etwas unangenehmes begegnete. Auch Herrn Flint hat er gern."

„Aber im ganzen denkt er nicht viel Gutes von den Menschen und hofft von niemand, daß er gut geraten könne."

„Du denkst an das, was er von Gertrud sagte?"

„Nun, sie ist nicht die einzige. Ich habe es schon oft bemerkt, besonders seit ich von Hause weg bin. Du weißt, daß ich von Herrn Bray sehr hoch denke, aber als ich heute erzählte, wie viel Gutes er thue und wie liebevoll er gegen die alte Frau Morris sei, sah der Großvater gerade aus, als wenn er es nicht glaubte."

„Du mußt Dich darüber nicht so sehr wundern; Großpapa hat viele schmerzliche Erfahrungen gemacht. Wie viel hielt er auf Onkel Richard, und doch hatte er unendliche Not mit ihm; und dann Sallys Mann — er schien ein netter Mann zu sein, als Sally ihn heiratete, aber er betrog zuletzt den Vater so furchtbar, daß dieser sein Haus aufgeben mußte. Er ist nun tot und ich will nichts schlimmes von ihm sagen, aber er brach Sally das Herz. Das war eine furchtbare Prüfung für den Vater, denn sie war immer sein Liebling gewesen. Und gleich nachher wurde die Mutter weggerafft; es war ein Quacksalber, der sie behandelte und von dem der Vater immer dachte, daß er ihr nur schaden würde. So hat er viel Ursache gehabt, das Leben von der Schattenseite anzusehen, aber Du mußt darauf nicht achten, Willie, trage Du nur Sorge, selbst etwas tüchtiges zu werden, dann wird er einst stolz auf Dich sein."

Der Knabe wiederholte sich den schon oft gefaßten Entschluß, er wolle dem Großvater zeigen, daß Hoffnungen nicht immer trügen und Befürchtungen manchmal grundlos sind. O wie köstlich ist es für einen Jüngling, wenn er sich ein hohes edles Ziel steckt; welch ein Sporn liegt darin zum Fleiß, zur Ausdauer und Selbstverleugnung, welch eine Kraft, ihn zu immer neuen Anstrengungen zu ermuntern! Hindernisse, die niederschlagen, Versuchungen, die irreleiten würden, alles das wird entwaffnet, wenn er mit einem würdigen Ziel vor den Augen um den Sieg kämpft. So kommt es, daß die in Ehren, Reichtum und Luxus Geborenen selten Großes leisten. Sie sind nicht an Arbeit gewöhnt, und ohne Arbeit kann nichts, was sich der Mühe lohnt, erlangt werden.

Willie hatte sich längst seine Aufgabe gestellt. Sein Großvater war alt, seine Mutter schwächlich, beide arm. Er mußte der Stab ihres Alters sein, mußte für ihren Unterhalt arbeiten; sie hofften Großes von ihm, er durfte sie nicht enttäuschen. Während er sich für den zukünftigen Kampf mit der Welt rüstete, vergaß er indes nicht die Gegenwart, sondern setzte sich hin, und lernte seine Sonntagsschulaufgaben, dann las er nach seiner Gewohnheit laut in der Bibel und hierauf sprach Frau Sullivan, die Hand auf das Haupt ihres Sohnes gelegt, ein herzliches Gebet für den Knaben, eines jener mütterlichen Gebete, welchen das Kind mit Ehrfurcht und Liebe lauscht und welche den Jüngling in der Stunde der Versuchung behüten.

Als an diesem Abend Trudchen mit Treumann allein war, saß sie eine Zeit lang neben ihm ohne zu sprechen; ihre Augen waren auf die weiße Figur gerichtet, die in ihrem Schoße lag. Treumann fing nicht oft ein Gespräch an; da er aber Trudchen ungewöhnlich ruhig fand, faßte er sie am Kinn, sah ihr forschend ins Gesicht und sagte: „Nicht wahr, Willie ist ein hübscher, kluger Knabe?"

Trudchen antwortete „Ja," ohne daß sie zu wissen schien, was sie sagte.

„Du hast ihn gern, nicht wahr?" fragte Treumann.

„Sehr gern," entgegnete Trudchen in derselben zerstreuten Weise. Es war nicht Willie, an den sie dachte. Treumann erwartete, Trudchen werde anfangen, von ihrem neuen Bekannten zu sprechen, aber sie sagte ein paar Minuten gar nichts. Dann blickte sie plötzlich auf und rief: „Onkel Treumann!"

„Was willst Du?"

„Weshalb betet Samuel zu Gott?"

Treumann sah sie an. „Samuel! Beten! Was meinst Du?"

„Nun," erwiderte Trudchen, indem sie die Figur in die Höhe hielt, „Willie sagt, dieser Knabe heiße Samuel und er liege auf den Knieen und falte die Hände und blicke zum Himmel, weil er zu Gott bete, der im Himmel wohnt. Ich weiß nicht, was er meint; wissen Sie es?"

Treumann nahm die Figur und blickte sie aufmerksam an. Er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her, kratzte sich hinter den Ohren und sagte endlich:

„Nun, ich denke, Willie hat recht; das Kind hier betet allerdings; aber ich weiß nicht recht, weshalb Willie ihn Samuel nennt. Wir wollen ihn einmal fragen."

„Aber weshalb betet er, Onkel Treumann?"

„O, er betet, daß er gut werden möge. Es macht den Menschen besser, wenn er zu Gott betet."

„Kann Gott die Menschen gut machen?"

„Gott ist sehr groß. Er kann alles."

„Wie kann er hören?"

„Er hört alles und sieht alles."

„Und wohnt in der Luft?"

„Ja," sagte Treumann, „im Himmel."

Trudchen that noch viele seltsame Fragen, Fragen, die Treumann nicht beantworten konnte, über die er sich wunderte, daß er selbst sie nicht schon oft gethan. Er hatte ein demütiges, liebevolles Herz und einen kindlichen Glauben. Hatte er nur wenig Religionsunterricht genossen, so bestrebte er sich um so mehr, dem empfangenen Licht gemäß zu leben. Vielleicht kam er in seiner Uebung der christlichen Tugenden und besonders seinem Gehorsam gegen das große Gebet der Liebe dem Geiste seines göttlichen Meisters näher als viele, die durch tägliches Lesen und Studieren weit vertrauter mit den christlichen Lehren sind. Aber er hatte nie tiefer nach den Quellen dieses Glaubens geforscht, die zu bezweifeln ihm nimmer eingefallen war, und er war keineswegs auf die Frage vorbereitet, die der wißbegierige, erwachende Geist Trudchens stellte. Er antwortete ihr eben, so gut er konnte, und wo er nichts wußte, verwies er sie auf Willie, der in die Sonntagsschule gehe und in solche Dinge eine wunderbare Einsicht habe. Was Trudchen erfahren konnte, bestand in den drei Thatsachen: daß Gott im Himmel wohne, daß seine Macht groß sei und daß die Menschen durch das Gebet besser würden. Ihr Köpfchen war so sehr mit diesem Gegenstande beschäftigt, daß selbst der Gedanke an die neue Kammer, in der sie schlafen sollte, denselben nicht aus ihrem Geiste verdrängen konnte. Nachdem sie mit der weißen Figur zu Bette gegangen war und Treumann die Lampe weggenommen hatte, lag sie eine Zeit lang mit offenen Augen. Gertrud konnte durchs Fenster hinaussehen, wie sie es früher in ihrer Bodenkammer bei Nanny gethan; da aber das Fenster größer war, hatte sie eine erweiterte Aussicht. Der Himmel glänzte von Sternen und der Anblick derselben erweckte ihre alte Neugier, wer der Urheber so entfernter Lichter sei. Jetzt aber fuhr ihr der Gedanke durch die Seele: Gott hat sie angezündet. O, wie groß muß er sein! Und dennoch könne ein Kind zu ihm beten. Sie stand aus ihrem Bett auf, näherte sich dem Fenster, und indem sie auf die Kniee fiel und gerade in der Stellung Samuels ihre Hände faltete, blickte sie gen Himmel. Sie sprach kein Wort, aber ihre Augen befeuchtete eine Thräne. War nicht eine solche Thräne ein Gebet? Sie sprach kein Wort, aber sie sehnte sich nach Gott und Besserwerden. War nicht dieser Wunsch ein Gebet? Und hörte nicht Gott im Himmel, ohne den kein Sperling auf die Erde fällt, dieses erste Suchen eines unwissenden Kindes?

In spätern Jahren betete Trudchen noch sehr oft. In gar mancher Zeit der Trübsal flehte sie zu Gott um Hilfe, um Trost, und wenn ihr Kraft und Mut versagten, dann wurde Gott ihre Stärke, aber niemals näherte sie sich seinem Throne mit einem angenehmeren Opfer, als da sie in ihrer ersten tiefen Reue, in ihrem ersten dämmerden Glauben niederkniete und ihr Herz, wiewohl ihre Lippen nicht sprachen, die Worte des Prophetenkindes lallte: „Hier bin ich, rede, denn dein Knecht höret."

8. Süße Rache.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Treumann ging gewöhnlich mit der Familie des Küsters zur Kirche; da aber Trudchen keinen Hut hatte, wollte er sie nicht verlassen. Sie brachten daher den Morgen miteinander zu, gingen auf den Werften umher und sahen sich die Schiffe an. Trudchen trug ihr altes Tuch über den Kopf gebunden. Nachmittags schlief Treumann am Kamin ein und Trudchen spielte mit der Katze.

Am Abend kam Willie, aber nur um Lebewohl zu sagen, ehe er zu Herrn Bray zurückkehrte. Als sodann Treumann fand, daß Trudchen auf dem Lehnstuhle eingeschafen war, legte er sie mitsamt den Kleidern ins Bett.

Sie erwachte am frühen Morgen, hocherstaunt, sich noch in den Kleidern zu befinden; sie sprang auf, um Treumann zu fragen, wie das gekommen sei. Treumann war eben damit beschäftigt, Feuer anzumachen, und nachdem Trudchen auf ihre vielen Fragen befriedigende Antwort erhalten, schickte sie sich an, bei der Zubereitung des Frühstücks und der Ordnung des Zimmers hilfreiche Hand zu leisten. Sie befolgte genau Frau Sullivans Anweisungen, und zeigte eine wunderbare Geschicklichkeit in allem, was sie angriff. Schnell lernte sie, sich auf mancherlei Art nützlich machen, und wie Frau Sullivan prophezeit hatte, versprach sie eines Tages eine ganz tüchtige Haushälterin zu werden. Besonders war sie stets bemüht, das Zimmer rein zu halten; sie fühlte, daß Frau Sullivan, nachdem der Staub und die Spinnweben abgekehrt waren, von ihr erwartete, daß sie Sorge tragen würde, daß dieselben sich nicht wieder anhäuften. Frau Sullivan fragte gelegentlich nach, um sie zu loben und ihr zu helfen, und nichts machte Trudchen glücklicher, als wenn sie etwas Neues lernte. Sie hatte allerdings manche Entmutigung zu erfahren. Zwei- oder dreimal war das Röstbrot verbrannt und eines Tages zerbrach sie eine Tasse, worüber sie manche Thräne vergoß. Aber da Treumann nie daran dachte, sie wegen eines Vergehens zu schelten, vergaß sie ihr Unglück und die Erfahrung machte sie vorsichtiger.

Käthe Carty fand, sie sei das anstelligste Kind in der Welt, und kam bisweilen herüber, das Zimmer zu scheuern oder sonst was zu thun, das mehr Kraft oder Geschick erforderte, als Trudchen besaß.

Von dem Ehrgeize getrieben, Frau Sullivans Erwartungen zu entsprechen, und noch mehr von dem Wunsche beseelt, sich Treumann nützlich zu machen, war Trudchen gewöhnlich freundlich, geduldig und gefällig. So zuchtlos sie aufgewachsen war, gehorchte sie doch gern einem Manne, der ihr niemals entgegen war, und der Alte sah sie in seiner Gegenwart selten der Heftigkeit Raum geben, die, einmal erregt, keine Grenzen kannte. In der ruhigen Heimat, deren sie sich jetzt erfreute, hatte sie wenig, was sie erregen konnte, aber bisweilen kamen Fälle vor, die bewiesen, daß das innere Feuer nicht erloschen und ihre bösen Neigungen noch nicht unterdrückt waren.

An einem Sonntag kehrte Trudchen, der nun Treumann einen hübschen Hut gekauft hatte, mit ihm Herr Cooper und Willie aus dem Nachmittagsgottesdienst zurück. Die beiden Alten waren in einer langweiligen Unterhaltung begriffen, und die Kinder, die hinten nachfolgten, sprachen eifrig von der Kirche, dem Geistlichen, der Gemeinde, der Musik, was alles für Trudchen neu war und ihre höchste Verwunderung erregte.

Als sie in die Nähe ihres Hauses kamen, bemerkte Willie, wie dunkel es schon wurde, und fragte Trudchen, die er an der Hand führte: „Gehst Du oft mit Onkel Treumann aus und siehst zu, wie er die Lampen anzündet?"

„Nein," erwiderte Trudchen, „ich habe es nie gesehen, seidem ich bei ihm bin. Ich wollte, aber es war immer so kalt, daß Onkel Treumann mich nicht mitnehmen wollte. Er sagte, ich würde mir das Fieber wieder holen."

„Heute abend ist's nicht kalt," sagte Willie. „Es wird einen schönen Abend geben, und wenn Onkel es erlaubt, wollen wir ihn begleiten, wie ich es oft gethan habe. Du kannst dann in die Fenster sehen, wie die Leute Thee trinken und um den Kamin sitzen."

„Und ich sehe so gern die großen Laternen anzünden," erwiderte Trudchen. „Ich hoffe, er läßt uns mitgehen, ich will ihn fragen."

„Nein, warte noch," sagte Willie. „Er ist mit Großpapa in eifrigem Gespräch begriffen, und wir sind fast zu Hause."

Er konnte indes ihre Ungeduld kaum zügeln; sobald sie die Thür erreichten, riß sie sich von ihm los, stürzte auf Treumann zu und machte ihn mit ihrem Wunsche bekannt. Er ging gern auf ihren Vorschlag ein und bald befanden sich die drei auf dem Wege.

Eine Zeit lang war Trudchens Aufmerksamkeit so völlig vom Lampenanzünden in Beschlag genommen, daß sie kaum etwas

anderes sah und hörte. Als sie aber einen großen Apothekerladen zu Gesicht bekamen, kannte ihr Vergnügen keine Grenzen. Die hellen Farben, die sich an den Fenstern zeigten, berauschten ihre Phantasie, und als Willie ihr sagte, daß der Laden seines Herrn diesem sehr ähnlich sei, entgegnete sie, das müsse ein sehr schöner Ort sein, um darin zu wohnen. Dann wunderte sie sich, warum dieser Laden am Sonntag offen sei, während alle andern geschlossen seien, und Willie mußte ihr die Sache erklären. Er sagte dann, daß sie jetzt durch die schönste Straße kämen. Treumann legte seine Leiter an einen Laternenpfahl an, der einem schönen steinernen Gebäude gegenüberstand. Viele von den Fenstern waren beschattet, so daß man nicht hineinsehen konnte, einige aber hatten keine Vorhänge oder waren diese noch nicht heruntergelassen. In einem Zimmer flackerte ein lustiges Holzfeuer, um welches eine Gruppe versammelt war, und hier hätte Trudchen gern geweilt. In einem andern war ein prächtiger Kronleuchter angezündet und das Zimmer so glanzvoll ausgestattet, daß das Kind vor Entzücken in die Hände klatschte und Willie sie nicht eher von der Stelle bringen konnte, als bis er sagte, weiter unten in der Straße sei noch ein reizendes Haus, wo sie vielleicht einige schöne Kinder sehen würden.

„Da sind sie," rief plötzlich Willie. „Wirklich alle drei, ganz wie sonst. Es ist schmutzig, ich will Dich hinüber tragen."

Willie trug Trudchen vorsorglich durch den Schmutz, und sie standen vor dem großen Hause. Treumann war noch nicht da. Er war es, auf den jene Kinder warteten; Trudchen war nicht das einzige Kind, das die Lampen gern anzünden sah.

Es war nun so dunkel, daß die Leute im erleuchteten Zimmer niemand sehen konnten, der draußen stand, aber Willie und Trudchen hatten um so bessere Gelegenheit hineinzusehen. In der That ein hübsches Haus, offenbar die Wohnung eines Reichen. Ein helles Steinkohlenfeuer und eine Astrallampe in der Mitte des Zimmers verbreiteten ihren heitern Schein. Kostbare Teppiche, dunkle Vorhänge, Gemälde in Goldrahmen und große Spiegel gaben Trudchen die erste Vorstellung von einem vornehmen Leben. Mit dieser Eleganz war eine angenehme Behaglichkeit verbunden, die das dürftige Kind noch mehr bezauberte; der Theetisch war reichlich besetzt, das Tischtuch von schneeweißem Damast, das glänzende Geschirr, alles sah gar einladend aus. Ein Herr in bunten Hausschuhen saß in einem Lehnstuhle am Feuer; eine Dame überwachte ein Dienstmädchen bei der Zurichtung des Theetisches, und die Kinder des Hauses standen lachend am Fenster.

Es waren liebliche Wesen, besonders ein Mädchen von demselben Alter wie Trudchen, die älteste der drei. Ihr blondes Haar fiel in langen Locken über den schneeweißen Hals. Sie hatte blaue Augen, ein Engelsgesicht und eine runde volle Gestalt. Trudchens Bewunderung war so groß, daß sie keine Worte dafür finden konnte, sondern lautaufjauchzend nur auf und ab sprang und durch ihre Ausrufe Willies Aufmerksamkeit bald auf dies und bald auf jenes zu lenken suchte.

„O Willie, ist das nicht ein reizendes Kind? Und sieh nur, was für ein schönes Feuer, was für eine prächtige Dame! Und sieh nur des Vaters Schuhe an! Siehst dort den großen Spiegel! O, sind das hübsche Kinder!"

Jetzt kam Treumann heran, und als sein Zünder sich das Trottoir entlang bewegte, wurden Trudchen und Willie ihrerseits der Gegenstand der Aufmerksamkeit. Das lockenköpfige Mädchen sah sie und zeigte sie den beiden andern. Trudchen mochte sich nicht angaffen lassen; indem sie sich hinter den Laternenpfahl versteckte, wollte sie durchaus nicht wieder hervorkommen, wiewohl Willie sie auslachte und ihr sagte, daß sie es sich nun auch gefallen lassen müßte, angesehen zu werden. Als Treumann indes seine Leiter nahm, fing sie an, ihm nachzulaufen, um der Beobachtung zu entgehen; da aber Willie sie rief und ihr sagte, daß die Kinder weg seien, kam sie rasch zurück, um noch einen Blick hinein zu thun, und sah gerade, wie sie sich an den Theetisch setzten. Im nächsten Augenblick ließ das Dienstmädchen die Vorhänge herab.

„Würdest Du nicht gern in einem solchen Hause wohnen, Trudchen?" sagte Willie, sie an der Hand führend.

„Gewiß," entgegnete Trudchen. „Ist es nicht herrlich?"

„Ich wünschte, ich hätte ein solches Haus," sagte Willie. „Ich meine, künftig einmal."

„Woher willst Du es bekommen?" rief Trudchen ganz erstaunt über eine so kühne Erwartung.

„O, ich werde arbeiten und reich werden und es kaufen."

„Das kannst Du nicht, es würde viel Geld kosten."

„Ich weiß es, aber ich kann viel Geld verdienen. Der Herr dieses Hauses war auch ein armer Knabe, als er nach Boston kam, warum kann nicht ein anderer ebenso gut reich werden?"

„Wie glaubst Du, daß er so viel Geld erworben hat?"

„Ich weiß nicht, aber es giebt vielerlei Wege. Manche denken, es sei lauter Glück, aber gewiß ist ebenso viel Geschick dabei."

„Bist Du geschickt?"

Willie lachte. „Nun, wenn ich einmal kein reicher Mann werde, dann magst Du sagen, daß ich es nicht bin."

„Ich weiß, was ich thun würde, wenn ich reich wäre, ich würde einen großen Lehnstuhl für Onkel Treumann kaufen, mit Polstern ringsum und schönen Blumen, gerade wie der, auf dem der Herr saß, und dann würde ich große Lampen kaufen, recht viele, so daß das Zimmer recht hell würde."

„Du scheinst das Licht sehr zu lieben," sagte Willie.

„Das thue ich auch," erwiderte das Kind. „Ich hasse alle finstern Orte. Ich liebe die Sterne und den Sonnenschein, das Feuer und Onkel Treumanns Zünder."

„Und ich liebe helle Augen," unterbrach sie Willie. „Die Deinen sehen gerade aus wie Sterne, sie glänzen heute abend so."

Und so gingen sie weiter. Trudchen hüpfte das Trottoir entlang, Willie nahm an ihrer Lust teil und that sich etwas darauf zu gute, die Gefährtin zu unterhalten. Sie sprachen viel davon, wie sie den Reichtum anwenden wollten, den sie eines Tages zu besitzen hofften; denn auf Trudchen hatte Willies Mut ansteckend gewirkt; auch sie dachte zu arbeiten und reich zu werden. Willie erzählte Trudchen von den vielen Plänen, die er hegte, seine Mutter, seinen Großvater, ja auch sie und Onkel Treumann mit allem Behagen zu umgeben, wovon er je gehört oder geträumt hatte. Er hatte keine selbstsüchtigen Absichten, er wollte nur für andere arbeiten und von ihnen erwartete er seine Belohnung. Glückliche Kinder! Was brauchen sie mehr, als was sie schon besitzen? Sie haben, was mehr wert ist als Reichtum oder Ehre; sie sind voll kindlichen Vertrauens und kindlicher Hoffnung. Mit einer Einbildungskraft, die noch keine Täuschung erfahren, bauen sie noch dieselben Luftschlösser, die schon so viele tausend Kinder vor ihnen gebaut haben und welche Kinder bauen werden bis an das Ende der Zeit. In weiter Ferne sehen sie glänzende Herrlichkeiten und wissen nicht, daß es bloßer Schein ist. Strahlende Luftgebilde steigen auf, schimmern und glänzen, und die Kleinen heften ihre Augen auf sie, gewahren nicht die dunkeln Steppen, die dazwischen liegen, sehen nicht die Gefahren des Weges, ahnen nicht die Abgründe, nicht die Schlingen, in die sie fallen können, sondern voll Vertrauen, das herrliche Ziel zu erreichen, setzen sie fröhlich den Weg fort. Enttäuscht nicht die jungen Seelen, ihr Weisen der Erde; zügelt nicht die von Gott gegebene Hoffnung, die sie vielleicht auf ihrem luftigen Fluge über manche rauhe Stelle auf dem Lebenswege hinwegtragen wird; sie dauert im besten Falle nicht lange.

Eine Quelle der herzlichen Freude, die Willie und Trudchen empfanden, lag ohne Zweifel in der Uneigennützigkeit der Gefühle, welche sie beschäftigten. Es war ein Geist dankbarer Liebe, der beide beseelte; bei Willie indes war er durch eine fromme Erziehung so genährt worden, daß er sich zum festen Grundsatz entwickelt hatte, während er bei Trudchen bloßes Gefühl blieb.

Sie hatten den letzten Laternenpfahl erreicht und bogen jetzt um eine Ecke. Aber kaum waren sie ein Dutzend Schritte gegangen, als Trudchen stehen blieb und sich weigerte weiter zu gehen. Willie sollte mit ihr umkehren.

„Was giebt es, Trudchen? Bist Du müde?"

„Nein, aber ich kann nicht weiter gehen, weil —"

Sie flüsterte, ihren Mund dicht an Willies Ohr legend: „Da ist Nanny Grants Haus. Ich hatte vergessen, daß Onkel dahin geht, und ich fürchte mich."

„Oho," sagte Willie, indem er sich voll Würde aufrichtete, „ich möchte wissen, weshalb Du Dich fürchtest, wenn ich bei Dir bin. Sie soll es nur wagen, Dich anzurühren." Willie redete dem Kinde freundlich zu: Nanny werde sie wahrscheinlich gar nicht sehen. Er aber wünschte, sie einmal zu sehen. Trudchens Befürchtungen waren leicht beschwichtigt. Sie war ja von Natur nicht ängstlich und jetzt gaben ihre Befürchtungen bald dem Verlangen Raum, Willie ihre frühere Verfolgerin zu zeigen. Sie stand eben dem Fenster gegenüber, in lebhaftem Streit mit einer Nachbarin verwickelt. Ihr Gesicht drückte so zornige Aufregung aus, daß niemand sie sehen und nachher bezweifeln konnte, daß sie mit Recht eine böse Hexe gescholten wurde.

„Welche ist es?" fragte Willie. „Die große, die den Kaffeetopf schwingt? Sie wird noch den Henkel abbrechen."

„Ja," sagte Trudchen, „das ist Nanny. Sie zankt sich mit Frau Birch. Sie hat immer Händel. Sie sieht uns doch nicht?"

„Nein, sie ist zu beschäftigt. Komm laß uns nicht stehen bleiben. Sie ist ein häßliches Weib, gerade wie ich sie mir gedacht habe. Wir haben genug von ihr gesehen. Komm!"

Aber Trudchen zögerte noch. Wuterfüllt in dem Bewußtsein, daß sie sicher war und nicht gesehen wurde, blickte sie eifrig nach Nanny und ihre Augen glänzten, nicht mehr in der unschuldigen Freude eines kindlichen Herzens, sondern von dem Feuer erregter Leidenschaft. Willie dachte, es sei Zeit, nach Hause zu gehen, und da er bemerkte, daß Herr Flint schon weit voran war, fing er an zu laufen, um sie fortzubringen.

Trudchen wandte sich um, sah, daß er ging, bückte sich rasch, hob einen Stein vom Trottoir auf und warf denselben ins Fenster. Man hörte ein Klirren zerbrochener Scheiben und einen Ausruf von Nannys wohlbekannter Stimme, aber Trudchen war nicht mehr da, um den Erfolg ihrer That zu sehen. Im Augenblick, wo sie das Geklirr hörte, flog sie an Willie vorüber und hörte nicht eher auf zu laufen, als bis sie sich an Treumanns Seite sicher fühlte.

Willie holte sie erst ein, als sie beinahe zu Hause waren, dann trat er vor sie und rief: „Trudchen, weißt Du, was Du gethan hast? Du hast das Fenster eingeworfen."

Trudchen zuckte die Achseln, machte ein finsteres Gesicht und sagte, daß sie eben das habe thun wollen.

Treumann fragte, was für ein Fenster, und Trudchen bekannte nun ohne Zögern, was sie gethan, und daß sie es absichtlich gethan habe. Treumann und Willie waren erschrocken und schwiegen; auch Trudchen schwieg, ihr Gesicht war umwolkt und sie fühlte sich unglücklich. Sie war sich selbst nicht klar über das, was in ihr vorging, und wie weit sie dafür verantwortlich war, ist schwer zu sagen; aber ihr Gesicht schon verriet, daß, sobald das Böse Besitz von ihrer Seele nahm, Friede und Freude daraus entflohen waren. Armes Kind!

Willie sagte ihnen an der Hausthür gute Nacht, und wie gewöhnlich bekam sie ihn die Woche über nicht mehr zu sehen.

9. Eine neue Freundin.

„Vater," sagte Frau Sullivan eines Nachmittags, als Herr Cooper im Begriff stand, auszugehen mit dem was er zu seiner sonnabendlichen Arbeit in der Kirche brauchte, „warum nimmst Du Trudchen nicht mit und läßt sie Deine Sachen tragen? Sie wird gern mitgehen, das weiß ich."

„Sie würde mir nur im Wege sein," erwiderte er.

Als er aber eine Laterne und einen leeren Kohlenkasten in die eine Hand, ein Beil und einen Spankorb in die andere genommen und ein Leiterchen über die Achsel geworfen hatte, gestand er selbst, daß er seinen Hammer und eine Düte mit Nägeln nicht auch noch fortbringen könne. Frau Sullivan rief daher Trudchen und bat sie, Herrn Cooper etliche Gerätschaften tragen helfen.

Trudchen war sehr erfreut über den Auftrag, nahm den Hammer und die Nägel und machte sich rasch auf den Weg.

Als sie die Kirche erreichten, nahm ihr der alte Küster die Sachen aus der Hand, hieß sie spielen bis er wieder nach Hause ginge und begab sich in die Sakristei, um dort zu säubern und Holz zum Feuermachen zurechtzulegen. Trudchen fand großes Vergnügen daran, in den leeren Kirchenstühlen, die sie bisher nur aus einem Winkel der Empore gesehen hatte, umherzugehen und sie genau zu untersuchen. Dann stieg sie auf die Kanzel und sprach in ihrer Einbildung zu einer großen Versammlung. Eben fing sie an, der Sache überdrüssig zu werden, als der Organist, der unbemerkt eingetreten war, zu spielen begann. Sogleich setzte sich Trudchen auf die Kanzeltreppe und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. E. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

22. April 1903.

Für die Mennonitische Rundschau.

Gewitter.

(Von Heinrich Rembe.)

Hitze schwingt — es zittert leis die Luft.
An trocknen Zweigen hängt ein welkes Laub,
Betäubend schier quillt auf der Blumen Duft,
Auf Gras und Strauch liegt dick ein feiner Staub.
Hitze schwingt — ein brütend Schweigen liegt
Unheimlich rings in der Natur.
Der Vogel schweigt und tief die Schwalbe fliegt,
Und zieht im Staub fast ihrer Flügel Spur.

Ah, endlich doch! — Ein milder Luftzug säuselt
Und springt daher im flinken Lauf,
Und dreht sich um sich selbst und kräuselt
Den Staub der Straße trichterförmig auf.
Und wieder einer kommt im wilden Tanz,
Wühlt mit den leichten Füßen tief im Staube
Und wirft aufs Haupt sich einen Kranz
Aus trocknem Gras und dürrem Laube.
Vorboten sind's dem grimmen Wettersturme.
Als ein gewalt'ger Herr will er durchs Land.
Schon zuckt es feurig auf am spitzen Turme,
Elektrisch ist die Luft gespannt.

Nun kommt der Sturm! Mit einem tiefen Grollen
Zieht majestätisch er daher.
Das tönt, als ob im dumpfen Rollen
An hohen Fels sich wirft das wilde Meer.
Hurra! Nun spielt er auf zur grimmen Schlacht
Und bläst Fanfaren seinem Wolkenheere.
Das kämpft und tobt und ringt mit voller Macht,
Schon schwirren jäh die blanken Blitzesspeere.
Hurra! Und wie Trompetenklang es schmettert,
Wie heller Tubaton rings in den Lüften.
Es brüllt die Schlacht, es glüht und wettert
Hoch droben in den dunkeln Wolkenklüften.

Und wieder glüht die Wolke auf im Blitze —
Der zielt nicht lange, zuckt und schießt hinab
Und trifft die Scheuer an des Giebels Spitze
Und wühlt sich tief im Fundament sein Grab.
Hell jauchzend fährt der Donner hinterher
Und reißt mit seinen starken Händen
An dem Gebälke, wuchtigschwer,
Und wirft Gerölle aus den Wänden,
Und lacht noch einmal leise auf,
Als er die Funken sieht im trocknen Schwamme
Und bläst mit seinen vollen Backen drauf,
Und facht sie an zur hellen, lichten Flamme.
Wohl wirft die Wolke ihre Wasser nieder,
Und Element kämpft gegen Element,
Doch immer heben sich die Flämmchen wieder,
Und jeder Funke wächst und brennt
Und schießt empor zu einer lichten Lohe,
Die leuchtet weit im dunkeln Thale,
Sowie bei einem Siegesfest die hohe,
Vom Berge flammende Fanale.

Und wieder springt der starke Sturm daher
Und stemmet wuchtig sich mit breiter,
Gewalt'ger Schulter an das Wolkenheer,
Und schiebt die dunkeln Massen hastig weiter.

Vorbei die Schlacht — die milde Sonne siegt,
Nur leise beben noch die hohen Bäume,
Die Blumen heben sich, und milde fliegt
Ein Balsamdüften durch die Räume.
Vorbei die Schlacht—es schwand der Wolkenhauf,
Das Feuer wirft noch knisternd goldne Sterne,
Nur schüchtern glüht der Horizont noch auf,
Und leise lacht der Donner in der Ferne.

— Ja, einladen thun uns die Herren von St. Louis zur Eröffnung der Einweihung der Weltausstellung, welche erst um ein Jahr beginnen soll; aber sie haben vergessen ein Eisenbahnbillet zu der prachtvoll ausgestatteten Einladungskarte zu thun. Da wir Editoren uns so daran gewöhnt haben uns als deadheaders zu betrachten, werden wir schon warten bis wir einen pass, aber nicht den Laufpaß, erhalten. Die Ausstellung verspricht großartig zu werden. Man sollte sich wohl eine Ausstellungs-Sparbüchse anschaffen und so nach und nach ein paar „Nickel" für diese Gelegenheit beiseite legen.

— Der Canadische Nordwesten prosperiert in vielen Hinsichten, und wer sich zu dem langen Winter, zu den Mücken und andern kleinen Unannehmlichkeiten schicken kann, soll getrost hingehen. Dort ist die Gelegenheit des armen Mannes, der nur darauf zu sehen hat, ob er sein irdisches Fortkommen einigermaßen glatt haben kann, oder nicht. Hunderte, ja Tausende von Familien haben sich dort bereits ein schuldenfreies Heim gegründet. Und was von besonderer Wichtigkeit ist: es hat sich dort ein liberales, intelligentes Völklein zusammengefunden, welches mit manchen veralteten und eigensinnigen Vorurteilen aufräumen und mit Mut und Freudigkeit an die Lösung gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Probleme gehen wird. Das zeigt der geplante Schulbau. Wenn die l. Leutchen dort begreifen werden, daß sie einmütiglich zusammenstehen müssen, dann werden sie einen ungeahnten Erfolg haben; wenn aber Parteien entstehen, wenn kirchliche Abzweigungen zu sehr auf ihre Seite ziehen werden, dann geht das Ding auf die Dauer nicht gut. An Lehrer H. Fast hat jene Ansiedlung eine nicht zu unterschätzende Kraft. Wir freuen uns, wenn Schulen gebaut werden. Schulen sind weit notwendiger als Kirchen.

— Freund P. L. Jantzen, von Hillsboro, Kansas, schreibt uns, daß seine Kinder Heinrich, Peter und Justina nach Oklahoma übergesiedelt sind und zwar nach Corn, Washita Co. Unser Heimatstädtchen verliert dadurch einige seiner besten Mitbürger; aber wir können uns nicht gut enthalten hier zu bemerken, daß wir den Zug von der Stadt aufs Land zu aller Zeit aufs wärmste begrüßen und befürworten. Br. Jantzen und Frau gedenken ihren Kindern bald zu folgen. Br. Jantzen ist ja wohlhabend und hatte alle Aussicht mit seiner Butterfabrik noch viel Geld zu machen, also können es nur ideale Beweggründe gewesen sein, die aufs Land trieben. Wie viele arme Schlucker stoßen sich in den Städten und Städtchen umher, machen scheinbar viel Geld, kommen aber nie aus ihren Schulden heraus und stecken auch nichts auf. Warum denken solche Leute nicht auch an die schöne freie Prairie, wo der Mann durch ehrliche Arbeit sich und seine Familie ehrlich ernähren kann. Mancher wird sagen, er habe nicht Geld zum Anfang. Ein Gespann Pferde, Wagen und Pflug kann schier jeder haben, und viel mehr haben manche Ansiedler bei Medford, Oklahoma, welche ich persönlich kenne, auch nicht gehabt. Die Pionier-Zeit ist natürlich hart, aber die Krone ist des Kampfes wert.

— Einer unserer genialsten Lehrer sagte schon vor zwanzig Jahren, daß das 19. Jahrhundert als das „egoistische" bezeichnet werden könne. Was würde der liebe „Ruff'" aber sagen, wenn er unser amerikanisches Hasten und Rennen, unser business nach der Parole „alle Vorteile gelten" jetzt im 20. Jahrhundert kennen lernen sollte! Von einer vernünftigen Geschäftskonkurrenz ist längst keine Rede mehr. Zwischen Arbeit und Kapital geht ein gewaltiges Ringen. Die Schule, die Familie, die Kirche, die Politik, alles wird in den Bereich des allmächtigen Dollars gezogen. Prediger, Lehrer und Editoren sind zum großen Teile des schmutzigen Dollars feile Diener geworden. Wenn erst alles in unserm so herrlichen Lande wird „gekauft" sein, „dann ist Kultur und Zivilisation und Christentum der raubtiergierigen Selbstsucht zum Opfer gefallen," so schließen manche sonst tüchtige Philosophen. Wir wissen aber, daß die Bibel aller Philosophie zum Trotz sagt, daß „seine Worte" nicht vergehen werden. Wenn alles wankt und fällt, haben wir da einen Halt, einen Felsen unter den Füßen, wenn es auch rund um uns her wogt und stürmt. Das giebt uns auch Mut weiter zu arbeiten, weiter zu hoffen. Aus all diesem gegenwärtigen Wirrwarr, Materialismus und Egoismus wird ganz sicherlich ein geläutertes Etwas hervorgehen, ich meine ein ideales Christentum, eine klarere Gotteserkenntnis.

Der Ohrloffer Kirchenstreit.

Aus Rußland geht uns viel Material über den unglückseligen Ohrloffer Kirchenstreit zu. Man sagt uns, wenn die „Rundschau" das wirtschaftliche, soziale und kirchliche Leben unseres Volkes wiederspiegeln soll, dann müsse sie auch etwas über den Ohrloffer Kirchenstreit bringen. Der Editor hat sich entschieden, zwei Artikel über den Gegenstand zu bringen, aber nur unter gewissen Bedingungen. Der erste Artikel müßte von den Gegnern des Aeltesten A. Goerz, Ohrloff, Rußland, kommen und die Anklagen enthalten; während der zweite Artikel von A. Goerz selber, oder doch von einem von ihm selber empfohlenen Schreiber kommen und die Verteidigung enthalten müßte. Der erste Artikel sollte, wenn möglich, entweder von Prediger Ediger, Altonau; Prediger J. Esau, Lichtfelde; Aeltesten Unruh, Muntau, oder von Lehrer K. Unruh, Ohrloff, geschrieben werden. Jeder Partei werden vier Rundschauseiten zur Verfügung gestellt. Dann hätte jeder Leser der „Rundschau" wenigstens Gelegenheit, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Klops.

Zwei Pfund Rindfleisch und ein Pfund Schweinefleisch werden fein gehackt. Dazu knetet man ungefähr ein Quart feingestoßener cracker oder gerösteter Zwieback und drei Eier, Zwiebeln, Salz, Pfeffer nach Geschmack. Wo man kein Schweinefleisch hat, nimmt man noch etwas Butter oder Rahm zum Rindfleisch. Dann drückt man das Fleisch in zolldicke und etwa 2½ Zoll im Durchmesser haltende runde Kuchen und bratet dieselben in Fett. J.

Aid Plan.

Daß der Aid Plan zur Zeit der letzten Auflage soll $1600.00 kurz gewesen sein, kann nur ein Kartoffelbauch behaupten. Studiert doch den Jahresbericht. Wer den nicht verstehen **kann**, sollte gescheitere Menschen fragen, ehe er urteilt; wer den Bericht nicht verstehen **will**, nun — dem helfen weder Licht noch Brille und das beste, was solch ein Mann thun kann, ist, aus dem Aid Plan auszutreten.

Die Beamten der Kansas-Abteilung des Aid Plan glauben, daß sie eine Extraauflage von **einem Cent** am Hundert zur Bestreitung lokaler Ausgaben machen müssen.

Wie allgemein bekannt, soll die zweijährige Allgemeine Konferenz des Mennonite Aid Plan dieses Jahr im Herbst in Mountain Lake, Minn., abgehalten werden. Folgedessen wird unsere Kansas Aid Plan-Versammlung anstatt im Oktober d. J. (laut Beschluß vom 28. Oktober 1901) den 9. Mai in Goessel, Kansas, abgehalten werden, beginnend Punkt 9 Uhr morgens. Alle Mitglieder des Kansas Aid Plan sind dringend eingeladen, doch dieser Hauptversammlung am 9. Mai beizuwohnen. Es soll über wichtige Angelegenheiten beraten werden, um das Wohl des Aid Plan zu fördern. Trotzdem wir von gewissen Gegnern der guten Sache verdächtigt, verleumdet und angeschwärzt werden, wird doch jeder aufrichtige Christ sagen, daß der Aid Plan schon für manchen vom Unglück heimgesuchten Bruder zum Segen gewesen sei. Und dieweil wir solches wissen, so ist's unser aller Pflicht, für das Wohl des Aid Plan zu arbeiten, und das können wir am besten thun, wenn wir uns versammeln und die Sache gemeinsam beraten, und zwar im Aufblick zu dem Lenker aller unserer Geschicke, und mit dem Gefühle der Nächstenhilfe und Bruderliebe. Die Hauptpunkte, die zu beraten und zu besprechen sind, sind folgende: Regulierung des Stadteigentums, Dampfmühlen u. s. w., wegen Beschickung der regelmäßigen Konferenz in Mt. Lake, Minn., dann Beamten für den Kansas Aid Plan zu wählen: ein Vorsitzer, ein Schreiber und ein Kassenführer. Alle Fragen und Vorschläge möchten bei Zeiten beim Unterzeichneten eingereicht oder eingeschickt werden, um die Sachen so zu regeln, daß mit mehr Vorteil auf der Versammlung zu arbeiten ist. Um unnötiges Reisen zu ersparen, wird auch gleich die jährliche Beamtenversammlung am selbigen Tage gehalten werden, indem auf dem Gebiet nicht etwas besonders Wichtiges vorliegt. Nochmals wird gebeten, daß doch ein jeder, dem es möglich ist, am 9. Mai zu 9 Uhr morgens in Goessel erscheinen möchte. Das Komitee

D. Unger, Schreiber,
Hillsboro, Kansas.

Einladung.

1. Zum Dank- und Weihefest des Bethesda-Hospital-Neubau. 2. Zur fünften Jahres-Versammlung des Bethesda-Hospital-Vereins.

Am Sonntag, den 10. Mai 1903, soll das Dank- und Weihefest, und am Montag, den 11. Mai 1903, die Jahres-Versammlung stattfinden. — Alle Glieder des Vereins, wie alle Freunde der Krankenpflege sind zu 10 Uhr morgens benannter Tage freundschaftlich in die Kirche der Menn. Brüdergemeinde zu Goessel, Kans., eingeladen. Die daheimbleibenden Geschwister wollen gefälligst in ihren Versammlungen ebenfalls des Hospitals fürbittend und gabenspendend gedenken.

Für die Beköstigung der l. Besucher wird gesorgt in der Weise, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, für 10 Cents das Mahl zu erhalten.

Mit Hochachtung, die Beamten,
Peter Balzer, Vors.
H. Banman, Schr.

Konferenzen.

Die Frühjahrs-Sitzung der Verginia-Konferenz soll den zweiten Freitag im Mai (den 8. Mai) 1903 zu Springdale abgehalten werden. Besucher, die per Bahn zu kommen gedenken, sollten an Bischof A. P. Heatwole, Sport, Augusta Co., Va., schreiben, um von der Station abgeholt zu werden.

C. H. Brunk, Secy.

Die jährliche Amische Mennonitenkonferenz für Indiana soll am 11. und 12. Juni in dem Versammlungshause der Gemeinde von Howard und Miami Co., 12 Meilen nördlich von Kokomo, abgehalten werden. Alle Gemeinden gleichen Glaubens sind hiermit freundlichst eingeladen, diese Konferenz zu besuchen, besonders Bischöfe, Prediger und Diakone würden wir gerne in unserer Mitte sehen. Solche, die per Bahn bis Greentown oder Vermont zu kommen gedenken, wollen gefälligst an Bruder E. A. Mast, Kokomo, Ind., R. F. D. No. 2, schreiben. Diejenigen, die bis Kokomo kommen, mögen an Bruder A. D. Hensler, Kokomo, R. F. D. No. 2, schreiben; diejenigen, die in Peru aussteigen, sollten Bruder Noah W. King, Peru, Ind., benachrichtigen.

Die Franconia-Konferenz soll, so der Herr will, am 7. Mai im Franconia V. H., Montgomery Co., Pa., abgehalten werden.

Die mennonitische Konferenz von Ohio wird, so der Herr will, am 16. und 17. Mai im Midway V. H., Mahoning Co., Ohio, abgehalten werden. Eine freundliche Einladung ergeht hiermit an alle Gemeinden gleichen Glaubens, besonders Bischöfe, Prediger und Diakone sind herzlich eingeladen anwesend zu sein. Solche, die per Bahn kommen, können entweder in Columbiana oder Leetonia aussteigen. Es werden Fuhrwerke bei den Stationen sein, um etwaige Besucher abzuholen.

Briefkasten.

G. Joh. Wiens, Memrik. — Der Geflügel-Züchter wird Ihnen zugesandt, und den Rubel dafür mögen Sie an einen unserer Agenten bezahlen.

Landwirtschaftliches.

Hafer und Erbsen als Gemengesaat.

In vielen Gegenden des Landes und von vielen Farmern wird alljährlich Hafer zu Futterzwecken gesäet, entweder daß er zu Grünfutter benutzt wird oder er wird auch zu Heu gemacht. Ein viel besseres Futter als den Hafer allein giebt es, wenn man Hafer und Felderbsen zusammen im Gemenge aussäet, das dann geschnitten wird, wenn die Haferkörner in der Milch sind.

Die Erbsen sind sogenannte Leguminosen, das heißt sie gehören zu der Pflanzengattung, deren Mitglieder durch die Arbeit gewisser Spaltpilze an ihren Wurzeln befähigt sind, Stickstoffnahrung aus der Luft einzusammeln. Die Erbsenpflanze ist deshalb sehr reich an stickstoffhaltiger, sogenannter Eiweiß- oder blutbildender Nahrung; durch die Gegenwart von Erbsen in dem Haferfutter wird dieses also sehr verbessert und nährreicher; und zu gleicher Zeit bereichert die Erbse auch noch den Boden, indem sie in ihren Wurzeln und den Stoppeln einen Teil des Stickstoffes, den sie der Luft entnommen, darin zurückläßt. Baut man also nun Erbsen mit dem Hafer zusammen im Gemenge an, so verbessert man dadurch beides, das Futter sowohl als auch den Boden, auf dem solches gewachsen, währenddem man bei dem Anbau des Hafers allein nicht nur ein an Nährgehalt ärmeres Futter erhält, sondern der Boden wird auch mehr angegriffen, weil der Hafer nur nimmt aber nichts giebt.

Diese Gemengefrucht liefert auch eines der besten Grünfutter fürs Vieh, besonders Milchkühe im Juli und August, wenn die Weiden wie gewöhnlich nachlassen Futter genügend zu liefern. Um das Futter erst im August zu haben, muß man erst im Mai oder selbst im Juni säen. Läßt man die Frucht reif werden, so ist der Körnerertrag gewöhnlich ausgezeichnet und dem Gewicht nach höher als vom Hafer allein. Die Hafer- und Erbsenkörner nachher zusammen geschroten giebt ein viel besseres, mehr auf die Milch wirkendes Kraftfutter für Kühe (auch für Jungvieh) als der Hafer allein oder Hafer mit Weizenkleie zusammen.

Das Saatquantum dieses Gemenges auf den Acre hängt etwas von dem Zustande des Landes ab; das gewöhnliche Maß sind 1½ Bushels Hafer und 1½ Bushels Erbsen auf den Acre, man kann aber auch 2 Bushels Erbsen und 1 Bushel Hafer säen, so daß die Erbsen etwas überwiegen, besonders wenn man die Frucht als Grünfutter benutzen will. Gewöhnlich säet man die Erbsen und pflügt sie so flach als möglich unter und nach 4 bis 6 Tagen, je nachdem die Witterung warm ist, säet man den Hafer breitwürfig oder drillt ein. Erbsen lassen sich schlecht unterbringen, nur mit der Egge, wenn vorm Auflaufen ein Regen kommt, liegt die Hälfte obenauf. Man kann sie sobald nicht zu tief unterpflügen, die Erbse kommt durch und wenn sie sechs Zoll tief liegt. Mit der Drillmaschine kann man schließlich auch gleich das Gemenge säen.

Die Brutzeit.

Da nun die Zeit wieder herannaht, wo unsere Hennen zu brüten anfangen, so halten wir es für angebracht, einige Worte über die Behandlung der Bruthennen zu bringen. Sobald sich eine Henne brutlustig zeigt, ist es unsere erste Aufgabe, festzustellen, ob sie wirklich im Ernste ist, das Brutgeschäft zu übernehmen. Um dieses bei uns unbekannten Hennen festzustellen, lege man denselben einige Nesteier unter und lasse sie einige Tage auf denselben sitzen. Bleiben sie getreulich dabei und verhalten sie sich auch sonst ruhig, so kann man ihnen ohne Bedenken die Eier anvertrauen. Fliegt aber eine Henne vom Neste, sobald man sich ihr nähert, so darf man ihr keine Eier unterlegen, da sie dieselben doch nur verderben würde. Selbst wenn sie die Ausbrütung ausführt, so würde sie später doch in ihrem wilden Treiben noch die junge Brut töten.

Die meisten der asiatischen Rassen brüten gut und sind auch gute Mütter, aber im allgemeinen sind sie zu ungeschickt und brechen dabei die Hälfte der Eier entzwei oder zertreten die junge Brut mit ihren großen Füßen. Wenn man von den nichtbrütenden Arten eine Kreuzung mit asiatischen Rassen vornimmt, so geben die daraus entstehenden Nachkommen meistens gute Brüter. Man setze nie ein Huhn in einem Raume, wo legende Hennen dazu kommen können, da sich dann diese hineindrängen, um da zu legen, und dabei wohl gar die angebrüteten Eier zerbrechen.

Das Brüteneſt soll immer auf dem Fußboden des Hühnerhauses oder sonst in einer niedrigen Lage am Erdboden angebracht werden. Niemals bringe man ein Brüteneſt so an, daß die Luft unter demselben durchzieht, da dieses die Eier zu trocken macht. Eine Henne, die sich ein Nest stiehlt, brütet immer auf dem Erdboden, wenn sie dazu kommen kann. Das Nest muß aber so angebracht sein, daß es nicht hin-

ein regnen kann. Muß man dasselbe vom Erdboden entfernt machen, so thue man auf den Boden desselben eine Schaufel voll Erde, welche man aushöhlt, wie das Nest sein soll. Dann thue man eine Handvoll Stroh oder Heu, wenn möglich geschnittenes, hinein, unter welches man etwas Tabakstaub, Schwefelblüte oder Insektenpulver streut. Sobald sich ein Huhn richtig an die Arbeit des Brütens gemacht hat, blase man ihr Gefieder voll Insektenpulver und wiederhole dies öfters, bis die Küken ausgeschlüpft sind. Tausende von Kükken gehen jedes Jahr durch Läuse zu Grunde, und diese muß man zu bekämpfen suchen. Ein guter Plan besteht darin, einen Kessel mit „Avenarius Carbolineum" zur Hand zu haben, um damit die Brutnester innen und außen anzustreichen. Wenn der Anstrich trocken ist, wird das Nest zurecht gemacht. „Carbolineum" sollte überhaupt in keinem Hühnerhof fehlen, und sollte das Hühnerhaus in jedem Frühjahr gründlich damit angestrichen werden, da es ein unfehlbares Mittel zur Vertilgung der Hühnerläuse ist. Durch Läuse und Unreinlichkeit im Hühnerhaus werden aber die meisten Krankheiten des Geflügels verursacht.

Zum Brüten sollten nur Eier von guten, gesunden und kräftigen Tieren verwendet werden, und sollten dieselben so viel als möglich von einer Größe sein, wenn man auf guten Erfolg rechnen will. Die beste Zeit, eine Henne zu setzen, ist am Abend, vorausgesetzt, man will sie von einem Neste nach dem anderen bringen. Zum Brüten wähle man immer nur gesunde und kräftige, aber keine ungeschickten Hennen. Brütet eine Henne zu beharrlich, so muß man dieselbe behutsam vom Neste heben, sie gut füttern und ihr frisches Trinkwasser reichen. Dann lasse man sie etwa 20 Minuten vom Neste; geht sie nach dieser Zeit nicht selber auf das Nest, so hebe man sie wieder behutsam auf dasselbe. In dem Raume, wo die Glucken brüten, darf auch ein Staubbad nicht fehlen. Dasselbe wird aus Straßenstaub oder Holzasche hergestellt, dem man noch etwas Insektenpulver und Schwefelblüte beigemischt hat. Dadurch wird den Hennen Gelegenheit gegeben, sich selbst von Läusen zu reinigen.

Sind nun die Küken ausgeschlüpft, so lasse man sie ruhig 24 Stunden im Neste, doch entferne man die leeren Eierschalen, da die jungen Tierchen sonst leicht verletzt werden. Dann nimmt man zuerst die Henne heraus und füttert sie gut. Nun nehme man eine Kiste, etwa zwei bei vier Fuß im Geviert, thue die Glucke hinein und dann die Küchen, da diese sonst die Kleinen treten würde. In das eine Ende der Kiste bringt man etwas trockene Spreu, Heu oder auch Stroh, und in das andere etwas feinen, trockenen Flußsand, sowie ein Futterbrett und ein Trinkgeschirr. Diese Kiste stellt man in eine warme Lage, wenn möglich so, daß die Sonne hinein scheinen kann. In kalten Gegenden muß dieselbe im Hühnerhause oder sonst im Hause untergebracht werden, aber so, daß keine anderen Hühner dazu kommen können. In warmen Gegenden kann man dieselbe an schönen Tagen draußen stehen lassen, man muß sie aber so aufstellen, daß sie nicht vom Winde getroffen wird. Wind, Nässe und Kälte sind nämlich den Kleinen sehr schädlich. Diese Wohnung ist nur für die ersten vier bis acht Tage bestimmt, worauf man die Brut in eine Steige bringen kann, von wo aus dieselbe den Tag über ins Freie gehen kann.

Das erste Futter ist Brot, in Milch aufgeweicht und dann mit den Händen trocken gedrückt, oder Brotkrummen. Crackerkrummen, wie man dieselben oft billig in Bäckereien kaufen kann, sind auch gut. Ab und zu ein hartgekochtes Ei, fein zerhackt und mit Brotkrummen vermischt, sowie Maismehl, Haferschrot und gemahlener Weizen ist zur Abwechslung sehr zu empfehlen. Auch Hirse („Millet Seed") und etwas zerhacktes Fleisch kann man den Tierchen verabreichen. Sie brauchen niemals viel auf einmal, aber man lasse niemals Futter vor ihnen stehen, so daß es sauer wird, da dies stets Durchfall und oft den Tod der Küken zur Folge hat. Wenn die Mahlzeit beendet ist, nehme man das Futterbrett heraus, entferne das Futter und reinige das Brett für die nächste Mahlzeit. Nach zwei Wochen kann man den Küken irgend welches Futter reichen. Auch gebrauche man öfters Insektenpulver, um nicht auch einen Haufen Läuse füttern zu müssen. Wenn man die Kiste oder Steige auch noch alle zwei Tage reinigt, dann hat man bei obiger Pflege keine Krankheiten zu befürchten.

Wer diese kurze Anweisung während der diesjährigen Brüte-Saison befolgt, kann sicher auf Erfolg rechnen und wird ihn die kleine Mühe nie gereuen.

Die Wünsche des Volkes, die selten auf gründlicher Forschung beruhen oder aus etwas anderem als ihren augenblicklichen Empfindungen hervorgehen, stimmen selten mit echter Politik und wahrem Vorteil überein.

Washington.

Zeitereignisse.

Deutschland.

Berlin, 16. April. — Im nördlichen und mittleren Deutschland herrscht außergewöhnliches Winterwetter, besonders aber im Harzgebirge. Wie von der Signalstation auf dem Blocksberg gemeldet wird, tobt dort ein furchtbarer Schneesturm bei einer Temperatur von 25 Grad Fahrenheit. Seit Dienstag wird die Post auf Schlitten befördert und die Holzfäller können nur auf Schneeschuhen vorwärts kommen. An Stellen ist der Schnee 3 und 4 Fuß tief. Aus Goslar wird außergewöhnlich starker Schneefall gemeldet. Aehnliche Berichte kommen aus dem Sauerlande, Westphalen, der Rheinprovinz und Schlesien. Heute ist die Temperatur hier eine ungewöhnlich niedrige und die Winterüberzieher sind wieder zum Vorschein gekommen.

Berlin, 16. April. — Die deutschen Landwirte, die den Ver. Staaten einen Besuch zugedacht haben, um die dortigen Methoden zu studieren, werden sich nächsten Samstag in Hamburg auf der „Praetoria" nach New York einschiffen. Es sind ihrer im ganzen 46, darunter zwei Böhmen, Eugen von Lebebur und Franz von Kinsky. In einem kleinen „Reiseführer", der unter sie verteilt worden, wird ihnen zunächst empfohlen, leichte Sommerkleidung mitzunehmen, und dann heißt es: „Der Amerikaner trägt helle Beinkleider, einen ledernen Gürtel und ein kurzes helles Röckchen. Alle geschäftlichen Besuche, selbst von seiten hochgestellter Personen, werden im Reiseanzuge abgemacht. Nur bei festlichen Veranlassungen ist der Gesellschaftsanzug am Platze." Ferner wird den Reisenden empfohlen, ihre eigenen Cigarren mitzunehmen, da „unter 10 Cents nichts Rauchbares zu kaufen ist." Nach dem von der amerikanischen Regierung entworfenen Programm werden die Landwirte 7000 Meilen durchmessen.

Afrika.

Oran, 17. April. — Der Präsident Loubet traf, von Algier kommend, hier ein. Längs des Reiseweges hatten sich an allen Orten viele Eingeborene aufgestellt, wozu der muselmanische Glaube, daß der Anblick des „weißen Sultans" Glück bringt, das Seine beigetragen haben mag. Das Oberhaupt Frankreichs wurde von Fußtruppen und arabischer Reiterei empfangen. Letztere führte Fahnen, welche die französischen Landesfarben, vereint mit dem algerischen Halbmond, aufweisen. Unter den Klängen der Marseillaise und der eigentümlichen, fremdartig anmutenden Musik der aus Eingeborenen gebildeten Orchester wurde Herr Loubet durch einen Triumphbogen die Hauptstraßen entlang eskordiert. Menschenmengen begrüßten ihn beifällig. Der Tag verging mit Festlichkeiten, Besuchen, Gegenbesuchen und Gastmahlen.

Venezuela.

Willemstad, Curacao, 9. April. —Aus revolutionären Kreisen von Venezuela hier eingetroffene briefliche Nachrichten melden, daß die Regierungs-Truppen in der Nähe von Coro durch den General Reira und dessen aufständlerische Soldateska aufs Haupt geschlagen worden sind. Die Aufwiegler erbeuteten angeblich große Mengen Munition und Baggage, und machten viele Gefangene. Den Briefen zufolge besetzten die Revolutionäre inzwischen La Vela de Coro. Gestern langte der Dampfer „Merida" mit den Beamten der in La Vela de Coro etabliert gewesenen venezolanischen Regierung hier an. Der gesamte Westen Venezuelas, mit Ausnahme Maracaibos, soll sich bereits in den Händen der Umsturz-Partei befinden, die auch in der unmittelbaren Umgebung von Caracas beträchtliche Fortschritte gemacht haben will. Castro soll sich, da ihm nur wenige feldtüchtige Soldaten zur Verfügung stehen, in übler Lage befinden. Anderseits geben die Revolutionäre zu, daß ihnen die Regierung bei Rio Chico kürzlich Lebensmittel und Kriegsbedarf fortgenommen hat. Bei Coro sollen viele Reguläre zu den Aufständischen übergelaufen sein.

England.

Weymouth, 17. April. — Sir Thomas Liptons neuer „Herausforderer" im Kampfe um den amerikanischen Pokal erlitt, als er, um seine Schnelligkeit mit Shamrock I. zu messen, den Hafen verließ, schwere Havarie. Der Mast brach und ging mit der Takelage und dem Segelwerk über Bord und richtete schweres Unheil an. Ein Mann, der Schwager des Kapitän Wringe, ertrank. Sir Thomas Lipton wurde mit einigen Leuten der Bemannung die Treppe hinabgeschleudert, welche zu der Kajüte führt. Er verletzte sich an beiden Händen, aber nicht gefährlich.

Es war etwa 10 Uhr 40 Minuten und der Shamrock III. etwa eine Meile vom Ufer entfernt, als ein heftiger Windstoß die Yacht traf und den Mast brach.

Auf dem Verdeck befand sich neben den Offizieren und Mannschaften der Yacht eine größere Anzahl Gäste Liptons. Es herrschte ein

thatsächliches Gedränge, so daß man im ersten Augenblick glaubte, der Unfall hätte schwere Verluste an Menschenleben gekostet. Zum Glück riß der Mast die schwere Takelage glatt mit über Bord; wäre die Last auf das Deck gefallen, so hätte sie notwendigerweise großes Unheil anrichten müssen.

Ein Mann Namens Collier überreichte Lipton gerade das Doppelglas, als der Mast brach. Collier wurde von einem Tau ergriffen und mit über Bord gerissen.

Der Kapitän Winger, der Schwager des Verunglückten, ließ sofort ein Boot aussetzen. „Shamrock I." und „Erin" folgten dem Beispiele. Collier tauchte jedoch nicht wieder auf.

Die anderen Leute, welche von der fallenden Takelage getroffen wurden, erlitten keine ernstlichen Verletzungen.

Sir Thomas Lipton ging der Unfall sehr nahe. Er sagte, daß das Unglück urplötzlich hereinbrach, und sich noch schneller vollzog, als jenes, welches am 22. Mai 1901 dem „Shamrock II." im Solent bei Southampton zustieß.

Weymouth, 17. April. — Der Rumpf der Yacht blieb unbeschädigt. Der Mast brach zuerst etwa sieben Fuß über dem Deck und dann, als die Last nach der Seite zog, kurz über dem Deck ab.

Es ist ein schwimmender Krahnen nach der Unglücksstätte unterwegs, der den Mast und die Takelage heben wird. Die Yacht wird sodann an ihren Landungsplatz geschleppt werden. Die Reparaturen werden keine besonderen Schwierigkeiten bereiten.

Sir Thomas Lipton teilte dem Vertreter der „Associierten Presse" mit, daß der Unfall ihn voraussichtlich nicht abhalten wird am 20. August als Bewerber um den amerikanischen Pokal vor Sandy Hook zu erscheinen.

Riesige Sumpftrockenlegungen bei New York.

William Collins Whitney in New York war während der ersten Präsidentschaft Clevelands Flottenminister und legte den Grund zur Erneuerung der amerikanischen Kriegsflotte. Als bedeutender Kapitalist hat er jetzt die Ausführung eines Planes unternommen, dessen Gelingen der berühmten Trockenlegung der Zuyder-See in Holland gleichkommen würde — die Drainierung der ungeheuren Sumpfländereien der Jamaica-Bay, die sich von East New York bis zum Ozean bei Manhattan Beach erstrecken. Nicht nur sollen die riesigen Sumpfländereien trocken gelegt, sondern auch dadurch gleichzeitig der Brutherd der Moskitos von Long Island ausgerottet werden. Die New Yorker Gesundheits-Behörde hat ihre Beteiligung an dem Riesenwerk zugesagt und einem der Ingenieure Whitneys amtliche Repräsentationsvollmacht verliehen.

William C. Whitney ist der erste Kapitalist, der sich an die öfters theoretisch gestellte Aufgabe wagt. Er wollte ursprünglich nur seine Sommerwohnung oder eigentlich Rennplatzwohnung bei Scheepshead Bay wohnlicher gestalten durch Trockenlegung der benachbarten Sümpfe und Vertreibung der Moskitoplage. Es wurde ihm aber dargethan, daß die Drainierung eines kleinen Gebiets innerhalb des riesigen Sumpflandes praktisch nicht möglich sei, und nun gab er den Anstoß dazu, die gesamten Marschen trocken zu legen. Die von ihm mit der Arbeit betrauten Ingenieure haben Auftrag, ihre Pläne als einen Teil des großen Gesamtplanes auszuarbeiten.

Whitney hat den Ingenieur Henry Cley Weeks bestellt, der einen Ruf durch Trockenlegung der Marschen bei Centre Island und Oyster Bay im vergangenen Sommer erlangt hat, und er hat ihn beauftragt, die Marschregion von Gravesend zu studieren und die Arbeit der Entwässerung der umliegenden Sümpfe in Angriff zu nehmen. Ingenieur Weeks ist bereits seit einigen Tagen mit Vermessungen beschäftigt, und die eigentlichen Arbeiten werden sobald als möglich vorgenommen werden. Das Unternehmen ist von großartiger Tragweite, und die Stadt New York sowohl wie die interessierten Grundbesitzer haben ihre vollste Unterstützung zugesagt. (Ill. Staatsztg.)

Der Goebel-Prozeß.

Frankfort, Ky., 16. April. — Henry E. Youtsey erzählte heute auf dem Zeugenstand seine Version der Goebel'schen Mordgeschichte. Er bezeichnete James Howard, den Angeklagten, als den Mann, der den todbringenden Schuß abfeuerte. Er, der Zeuge, habe Howard ein paar Minuten vor der That gesehen. Auf Gouverneur Taylors Anweisung habe er einige Tage vorher einen Brief an Howard gesandt. Zeuge erzählte ferner, daß er Howard in die Office des Staatssekretärs Caleb Powers geführt und ihm dort das Martin-Gewehr, die Kugeln und das Fenster, von dem aus der Schuß zu feuern sei, gezeigt habe. Howard habe gefragt, was er für die That bekommen werde. „Was verlangen Sie dafür?" habe Zeuge gefragt. Howard habe erwidert, daß er Begnadigung fordere dafür, daß er Geo. Backer getötet. „Ich sagte ihm," fuhr Zeuge fort, „er könne noch mehr haben. Ungefähr in diesem Moment erschien Goebel in der Eingangspforte. Ich machte Howard auf ihn aufmerksam und lief aus dem Zimmer. Als ich die Treppe hinunter ins Erdgeschoß rannte, hörte ich den Knall von Howards Büchse. Gouverneur Taylor leitete die ganze Geschichte. Wir betrachteten ihn als unseren Führer und er war moralisch verantwortlich für alles, was wir thaten. Wir wußten, daß wir den Gouverneur mit seiner Begnadigungsgewalt hinter uns hatten und daß wir nichts zu fürchten brauchten, wenn wir Goebel umbrachten." Während Youtsey seine Aussagen machte, wandte Howard kein Auge von ihm.

Die Negerfrage.

New Orleans, 14. April. — Noch nie hat die Negerfrage seit der Rekonstruktions-Periode die Gemüter im Süden so erregt, wie gerade jetzt und in Eisenbahnzügen, in den Hotels und Wirtschaften bildet dieselbe jetzt fast ausschließlich das Gesprächsthema zwischen Bekannten und Leuten, die sich zufällig getroffen haben. Im Staate Mississippi, woselbst eine Gouverneurs- und Senatorwahl im Gange ist, bildet die Negerfrage eines der Hauptissues. Es handelt sich dabei um die Verteilung des Erziehungsfonds zwischen Weißen und Farbigen, und hiervon ausgehend hat man allmählich die ganze Negerfrage aufgerollt und behandelt dieselbe von den verschiedensten Standpunkten mit einer beispiellosen Leidenschaftlichkeit. Diese unerquickliche Situation hat sich erst im Laufe der letzten paar Monate entwickelt.

Das Hochwasser.

New Orleans, La., 14. April. — Die Hochwasser-Situation am Waterloo-Uferdamm (etwa 70 Meilen oberhalb New Orleans auf der östlichen Seite des Mississippi) wird als bedenklich bezeichnet. Der Damm ist durch ein, wenn auch kleines, Krabben-Loch, durch welches das Wasser einströmt, schließlich sehr geschwächt worden, und man fürchtet jetzt, daß er nachgeben wird, ehe der Schaden ausgebessert werden kann, obwohl 500 Mann ihr möglichstes versuchen. Ein Dammbruch an diesem Punkte würde aber ganz verhängnisvoll sein, Tausende von Acres Zucker-, Baumwoll- und Gemüse-Ländereien überfluten, und auch die Mississippi Valley-Bahn dienstunfähig machen. Man weiß auch noch nicht, ob der Dammbruch zu Hymelia geschlossen werden kann.

Ernteaussichten.

Washington, 14. April. — Dem Bericht des Wetterbureaus zufolge war in jüngster Zeit im Felsengebirge das Wetter der Vegetation sehr günstig, doch werden die Farmarbeiten infolge des Regens teilweise lahm gelegt. Dasselbe kann von den mittleren und östlichen Staaten gesagt werden, während in den Golf-Staaten eher Regenmangel herrschte. In den nördlichen und nordwestlichen Staaten ist die Saison infolge der Kälte etwas zurückgeblieben. In Kalifornien sind die Aussichten sehr günstig.

Im südlichen Missouri, Tennessee, Kansas und N. Carolina wird der Mais bereits gepflanzt. Der Zustand des Winterweizens kann im allgemeinen als befriedigend bezeichnet werden, doch haben Nachtfröste im Ohiothal Schaden angerichtet. Die Aussichten für den Weizen sind in Oregon und Washington weniger günstig. Hafer steht fast überall gut und mit Ausnahme der überschwemmten Mississippi-Gegenden sind die Aussichten für Baumwolle günstig.

New York, 14. April. — Deutschland wird seinen „transatlantischen Record" nicht leicht so bald verlieren, meldet der Londoner Vertreter der „Tribune." Die Verträge für den Bau der neuen Cunard-Dampfer sind noch nicht vergeben worden, und man glaubt allgemein, daß der neue Norddeusche Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm 2.", welchen heute seine erste Reise von Bremen nach New York unternimmt, den Record des „Kronprinz Wilhelm" schlagen wird, welcher bisher als der schnellste transatlantische Dampfer galt. Mit seinen 706 Fuß Länge wird der „Kaiser Wilhelm 2." auch das längste Schiff sein. Von seinen Größenverhältnissen kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß er acht Decke und vier Maschinen mit einer Gesamtleistung von 40,000 Pferdekräften hat. Er bietet 775 Passagieren 1. Klasse, 342 Passagieren 2. Klasse und 750 Zwischendeckspassagieren Raum. Seine Mannschaft zählt 600 Köpfe.

Deutschland.

Berlin, 18. April. — Sachverständige meinen, trotz der Beteiligung Englands an der Bagdad-Bahn bedeute letztere eine empfindliche Schädigung Englands im sogenannten mittleren Osten, wo es seine bisherige dominierende Stellung zu verlieren im Begriffe stehe. Der Seeweg nach Osten sei durch die Bagdad-Bahn ernstlich in Frage gestellt. Den Landweg werde England niemals beherrschen. Die Engländer begannen indessen einzusehen, daß sie sich an der Bagdad-Bahn beteiligen müßten, da sie sonst gänzlich isoliert worden wären, und so kam das deutsch-englisch-französische Direktorium des Unternehmens zustande. Den offenkundigen Verlust an Prestige, welchen die Engländer in dem fraglichen Landgebiet erlitten haben, schreiben sie nun, wie aus zahlreichen Preßstimmen hervorgeht, den Deutschen zu. Man erinnert sich bei der Gelegenheit in London daran, daß die Deutschen auch den Verlust der englischen Vormachtstellung im chinesischen Yangtse-Thale herbeigeführt hätten. Die Engländer sind darum gegenwärtig noch unfreundlicher gegen die Deutschen als je vorher, was sicherlich viel sagen will, und es wird von neuem forsch darauf los gehetzt.

Türkei.

Konstantinopel, 15. April. — Der albanische Soldat, welcher den russischen Konsul Stscherbina in Mitrowitza durch einen Schuß tödlich verwundete, ist nunmehr zum Tode verurteilt worden. Die Revision des Erkenntnisses, auf Grund dessen der Mann zu fünfzehnjähriger Kerkerstrafe verurteilt worden war, erfolgte auf Vorstellungen der russischen Botschaft hin.

Konstantinopel, 17. April. — Einer hier eingegangenen Meldung zufolge sind die Mitglieder der vom Sultan zur Pazifizierung der Albanesen abgesandten Spezial-Kommission in Ipek, Albanien, thatsächlich gefangen. Die Albanesen weigern sich, die vorgeschlagenen Reformen anzunehmen, und fordern die Einsetzung eines Albanesen als Gouverneur, widrigenfalls sie die Insurrektion fortsetzen wollen. Die Botschafter Oesterreichs und Rußlands dringen beim Sultan auf energische Maßnahmen zur Zügelung der Albanesen, aber er hat keine Luft, sich auf Derartiges einzulassen, da er erwartet, daß die Albanesen ihm helfen, falls es zu weiter gehenden Verwicklungen kommen sollte.

Eine verfehlte Kampagne.

Manila, 17. April. — Der Feldzug gegen die Banditen in der Provinz Albay ist fehlgeschlagen, indem Toledo, der Führer derselben, entwischt ist. Ein zweiter Versuch, Toledo unschädlich zu machen, ist im Werk; 350 Scouts und Konstabler haben die Verfolgung des Banditenführers angetreten und es wird beabsichtigt, dieses Korps noch zu verstärken.

Die Regierung ist im Begriff, Kontrakte für die Lieferung von 10,000 Carabos abzuschließen, um dem Mangel an solchen auf den Plantagen abzuhelfen. Sie beabsichtigt, die Tiere zum Kostenpreise an die Pflanzer zu verkaufen. Die Hälfte der vom Kongreß bewilligten $3,000,000 soll für die Wiederbeschaffung von Vieh auf den Plantagen verwendet werden.

Lynchmord.

Joplin, Mo., 15. April. — Ein wütender Mob holte heute einen unbekannten Neger aus dem Gefängnis und knüpfte ihn an einer Telegraphenstange auf. Man hatte ihn in Verdacht, daß er den Polizisten C. Leslie erschoß, als dieser eine Anzahl Neger verhaften wollte. Stadtanwalt Decker bemühte sich vergeblich, den Pöbel von der schrecklichen That abzuhalten. Er sprach eine halbe Stunde lang zu dem Volkshaufen, und zuerst schienen seine Worte Eindruck zu machen, aber schließlich wurde der vor Angst halbtote Neger, der mit dem Strick um den Hals zugehört hatte, in die Höhe gezogen.

Später griff der Pöbel die andern in der Stadt wohnenden Neger an, steckte ihre Wohnungen in Brand und trieb die unglücklichen Schwarzen aus der Stadt.

Anm. — Denselben fanatischen Mob-Geist bekunden manche unserer Editoren und Prediger, wenn sie gegen das Trinkkübel wettern.

Präsident Roosevelt.

Cinnabar, Mon., 17. April.— Der Präsident Roosevelt ist von Fort Yellowstone nach Norris gereist, wo er längere Zeit zu verweilen gedenkt. Er kann zu seinem Bedauern der von den Arbeiter-Organisationen an ihn gerichteten Aufforderung, nicht auf der Union Pacific-Bahn zu fahren, nicht entsprechen, weil das Programm für seine Reise schon vor Monaten festgestellt wurde er und nicht die vielen Tausende enttäuschen mag, die mit Bezug auf dieses Programm Vorbereitungen getroffen haben. An der Union Pacific-Bahn besteht ein Streik; daher das Ansinnen der Arbeiter-Organisationen.

Ende von Economy.

Pittsburg, 17. April. — Wie mitgeteilt wird, ist jetzt der ganze Besitz der aufgelösten christlichkommunistischen Rappisten-Kolonie Economy für 2½ Millionen Dollars an ein Pittsburger Syndikat verkauft. Der Senior-Trustee jener Kolonie — oder dessen, was davon übrig ist — John F. Duß, soll es hauptsächlich gewesen sein, welcher den Verkauf zuwege brachte. Die Käufer haben den Besitztitel auf 2600 Acres Land, einschließlich des Städtchens Economy, erhalten. Nur sechs Mitglieder der Kolonisations-Gesellschaft sind noch am Leben, und man nimmt an, daß der obige Verkauf die endgiltige Abwickelung der Angelegenheiten von Economy bedeutet, nachdem die Gründung über 100 Jahre bestanden hatte.

Energische Abwehr.

New York, 17. April. — In Pittsford tagte eine „Old Maids Convention" und Frl. Amelia Higginson, die Präsidentin, hielt in derselben die folgende Ansprache:

„Präsident Roosevelt ist zu Gunsten großen Familiensegens, doch wenn er Kinderlosigkeit als ein Verbrechen bezeichnet, dann geht er zu weit. Er selbst ist der Vater einer für Amerika großen Familie, aber wohlgemerkt, nicht die Mutter. Er möge sich mit den Trusts, mit der Zollfrage und mit der bevorstehenden Wahl beschäftigen, aber die Lösung der Kinderfrage getrost den Frauen dieser großen Republik überlassen."

Baldwin und die Neger.

Denver, 15. April. — Das Kriegsdepartement in Washington hat den General Baldwin betreffs seiner Aeußerung, in welcher er sich in geringschätzender Weise über die Negersoldaten, sowie über die Bewohner der Philippinen als Soldaten ausgesprochen haben soll, zur Rede gestellt. Er erklärt, daß seine Worte verdreht wurden, und daß er sich in sehr lobender Weise über diese Soldaten ausdrückte. Dieselben würden, was Brauchbarkeit anbetreffe, nur von den amerikanischen Soldaten übertroffen.

Die Einwanderung.

New York, 18. April. — In den ersten 18 Tagen dieses Monats sind hier 64,000 Einwanderer eingetroffen und den aus Europa angelangten Nachrichten zufolge wird diese Zahl bis zum Ende des Monats bis 90,000 steigen. Für den nächsten Monat werden mindestens 100,000 Einwanderer erwartet.

Cholera unter Truppen.

Washington, 17. April. — Das Kriegsdepartement erhielt heute von General Davis die Meldung, daß sieben Soldaten auf den Philippinen an der Cholera gestorben sind. Es sind dies: Frank M. Squires, Richard A. Morris, William N. McGregor, Danilo A. Coter, Company A, 10. Infanterie; Kinnez Miler, Company M, 27, Infanterie; H. O. Hiatt, Company H, 29. Infanterie; Henry M. Diedel, Company K, 10. Infanterie.

Die Kommandos, zu denen diese Leute gehörten, sind auf der Insel Mindanao stationiert, wo, wie Preßdepeschen melden, unter den Truppen des Kapitän Pershing die Cholera ausgebrochen ist.

Der Goebel-Mord.

Frankfort, 17. April. — In dem Howard-Prozeß wurde der Zeuge Henry E. Youtsey weiter verhört. Er erzählte, daß er betreffs Ermordung Goebels mit dem Farbigen Hockersville in Unterhandlung stand. Da indes Hockersville den Gouverneur Taylor persönlich sprechen wollte, ging dieser nicht auf den Plan ein. Darauf schrieb Zeuge im Auftrage des Gouv. Taylor an Howard und dieser kam noch Frankfort.

Feiernde Müller.

Minneapolis, Minn., 16. April. — Der „Northwestern Miller" schreibt: Mit heute hören sämtliche Mahlmühlen in Minneapolis und thatsächlich im ganzen Nordwesten für unbestimmte Zeit auf, Weizenmehl zu fabrizieren. Es ist dies eine notwendige Folge der unerträglichen Verhältnisse, mit denen sie zu kämpfen haben. Die Weizenpreise, die hohen Frachtraten und die Gedrücktheit des Mehlmarktes haben den Mühlenbesitzern geschäftliche Verluste gebracht, aber was dem Faß den Boden ausschlug, war der Umstand, daß jetzt Weizen zu zwei Cents per Bushel von Duluth nach Buffalo transportiert wird, während die Fracht auf Mehl von Duluth bis Buffalo nach wie vor 5 2/5 Cents per Bushel beträgt.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 26,700. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders $2.65—4.90; Stiere, $4.00—5.50; Kühe, $1.50—4.70; Heifers, $2.60—4.85; Bullen, $2.60—4.35; Kälber, $3.50—6.50.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 35,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $7.00—7.30; Mittlere Sorte, $7.20-7.45; Schwere Sorte, $7.30—7.52½.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 18,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $4.25—6.00; Lämmer, $4.75—7.00.

Getreidemärkte.

New York, 20. April.

Weizen — No. 2 rot, 83¾c.
Korn — 55c.
Hafer—40½c.
Roggen — 60c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 10.35; Middling, Golf, $10.60.

Duluth, 20. April.

Weizen — No. 2 nördlicher, 76 1/8c.
Hafer — 33½c.
Roggen — 49½c.

St. Louis, 20. April.

Weizen — 72½c.
Korn — 40½c.
Hafer — 33½c.
Roggen — 49c.

Cincinnati, 20. April.

Weizen — No. 2 rot, 75½—76c.
Korn — No. 2 gemischt, 44c.
Hafer — No. 2 gemischt, 34c.
Roggen — 57½c.

Milwaukee, 20. April.

Weizen — No. 2 nördl., 79½c.
Korn — 44 1/8—c.
Hafer —35—36c.
Roggen — 52c.

Kansas City, 20. April.

Weizen— No. 2 rot, 67—68c.
Korn — No. 2 gemischt, 36—36½c.
Hafer — No. 2, gemischt, 33½—34c.
Roggen — No. 2, 46c.

Minneapolis, 20. April.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.05—4.15; No. 2, $3.95—4.05; No. 1 „Clears", $2.95—3.05; No. 2, $2.45.

Südliche Ländereien,

besonders in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky ziehen in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der nördlichen Farmer und Renter auf sich. Das Landdepartement der

Southern Railway

und der

Mobile & Ohio Railroad

schicken interessante und zuverlässige Beschreibungen aus über Farmen, die an ihrer Bahn liegen und die zu verkaufen sind, und von diesen sind schon viele an Leute aus dem Norden verkauft worden. Eine gute Farm in einem gesunden Klima, mit Land, welches sich für nördliche Früchte sowohl als für Obst und Gemüse eignet, werden zu $10.00 bis $20.00 per Acre verkauft. Diese Teile des Südens bieten den besten Markt für alle Arten von Produkten, und sollten solche, die einen Ortswechsel im Sinne haben, diese Ländereien besuchen und sich die Gegend u. s. w. selber ansehen. Lesestoff hierüber wird auf Anfrage frei verschickt.

Man adressiere:

CHAS. S. CHASE, Chemical Bldg., St. Louis, Mo.
T. B. THACKSTON, 225 Dearborn St., Chicago, Ill.

Agenten für Land und Industrie-Departement.

Eine gute Farm zu verkaufen.

Krankheitshalber habe ich mich entschlossen, die Farmerei aufzugeben und biete nun meine Farm zu einem spottbilligen Preise aus. Sie liegt 3½ Meilen nördlich von Elkhart, in Osolo Twp. An der westlichen Seite grenzt mein Land an Christian Creek; 40 Ruten von der Schule entfernt; 150 Acres in der Farm, wovon 20 Acres mit Weizen, 20 mit Roggen besäet und 12 Acres Waldland sind, und das übrige pflügbares Land ist; es ist gutes Grasland; Wasser kann von jedem Felde leicht erreicht werden. Das Wohnhaus ist von Ziegeln mit doppelten Wänden, hat 12 Zimmer und Badezimmer; im Keller sind 3 Abteilungen; Pferdestall ist 24 bei 30; Getreidespeicher 40 bei 40; eine Scheune 18 bei 36; Speicher, Buggy-Stall, Schweinestall und Hühnerstall unter einem Dache; in jeder Beziehung ein wünschenswertes Heim auf dem Lande. **Preis: $3000.00.** Zahlungsbedingungen auf Anfrage. Man adressiere:

C. C. WIENS,
Elkhart, Ind.

Etwas über Dr. Puscheck.

Da unsere Leser so viel von Dr. Puscheck hören und lesen, auch sein Bild jede Woche in dieser Zeitung erscheint, wird es Sie interessieren zu erfahren, daß der Doktor ein echter Deutscher ist, mit deutschen Sitten und Gesinnungen. Seit 23 Jahren praktiziert er als Arzt in Chicago und hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den leidenden Deutschen zu helfen. Seine Anzeigen und Krankenberichte erscheinen deshalb auch nur in deutschen Zeitungen. Wie viel Gutes der Doktor thut, können nur die begreifen, welche öfters persönlich mit ihm in Berührung kommen. Um seine Wirkung jedoch nicht auf seine direkte Umgebung zu beschränken, offeriert der Doktor allen Deutschen in Amerika freien ärztlichen Rat und Brief und kann sich jedermann getrost und frei an ihn wenden. Und damit die Kranken auch die beste und unverfälschte Medizin bekommen können, verfertigt der Doktor in seiner Anstalt eine Menge von Mitteln für verschiedene Krankheiten, von denen seine Erkältungskur und „Pushkuro" die bekanntesten und gebräuchlichsten sind und diese, um allen Leuten zugänglich zu sein, in fast jeder Apotheke zu haben, sonst von Dr. Puscheck direkt zu beziehen sind. Dr. Puscheck hat zwei Söhne—welche, obwohl in diesem Lande geboren, eine echt deutsche Erziehung und Schule genossen und gegenwärtig in einem deutschen Progymnasium in Missouri studieren.

Für $33 eine Reise nach der Pacifischen Küste.

Ueber die Chicago & Northwestern Eisenbahn von Chicago, täglich, vom 15. Februar bis zum 30. April. Niedrige Fahrpreise von Chicago nach Punkten in Colorado, Utah, Oregon, Washington und California. Pullman Touristen-Schlafcars nach San Francisco, Los Angeles und Portland, täglich, doppeltes Bett nur $6. Persönlich geleitete Exkursionen. Bahnlinien zu wählen je nach Belieben. Man adressiere: A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Chicago, St. Paul-Minneapolis, four daily trains via the Chicago & North-Western Ry.

Rev. Buerle

in der Stuttgarter, Kas., „Germania“ schreibt: „Die von Dr. Puscheck, Chicago, zu beziehenden Medikamente als: „Erkältungskur, Blutkur, Frauen-Medizin“ u. s. w., empfehlen wir unseren Lesern aufs Beste. Während der letzten, wechselvollen Temperatur hatten wir selbst uns schwer erkältet, und wurden durch Dr. Puschecks Erkältungskur in zwei Tagen auf ganz wunderbare Weise völlig davon befreit; auch die Frauen-Medizin hat in unserer eigenen Familie herrliche Erfolge gehabt. Jedermann, besonders unsere Leser auf dem Lande, sollten diese herrlichen und sicher wirkenden, dabei so sehr billigen Sachen jederzeit, für den Fall der Not, vorrätig im Hause haben, denn ein einziger Besuch eines Arztes kostet sie so viel, daß sie um solchen Preis sich lange Zeit mit diesen nie fehlenden Heilmitteln selbst helfen können. Wer klug ist, beachtet diese Mahnung; wir selbst wollen nie ohne diese Puscheck'schen Hausmittel sein, denn wir kennen ihre Wirkung seit einer Reihe von Jahren. Der Herausgeber.

Spezielle General Assembly Train nach Los Angeles.

Das Passenger Departement der Chicago & Northwestern Eisenbahn macht hiermit bekannt, daß gelegentlich der General Presbyterian Assembly zu Los Angeles ein spezieller Zug arrangiert werden soll, welcher Chicago am 18. Mai, um 10 Uhr 30 Minuten, nachmittags, verlassen wird. Von Pittsburg, Columbus, Dayton, Cincinnati, Louisville und Indianapolis kann man Schlafcars nehmen und bis Los Angeles durchfahren ohne umzusteigen; Pullman Standard und Pullman Touristen sleepers von Chicago ohne umsteigen.

Die Reise geht über die einzige Bahn, welche ein Doppelgeleise hat zwischen Chicago und dem Missouri-Flusse, durch die westlichen Prairie-Staaten Illinois und Iowa; über Denver, Colorado Springs, Pueblo, Leadville, Glenwood Springs, Salt Lake City und Sacramento; in Salt Lake City wird für den Sonntag angehalten.

Die ganze Rundreise von Chicago für den niedrigen Preis von $50.00. Von andern Orten wird der Fahrpreis nach demselben Verhältnis berechnet. Um nähere Auskunft schreibe man an

A. H. WAGGENER, 22. FIFTH AVE.,
CHICAGO, ILL.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary; Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:

Young People's Paper. Elkhart, Ind.

Three trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Wir haben 30 Jahre lang direkt an Farmer verkauft.

Wir sind die größten Fabrikanten von Fuhrwerken und Pferdegeschirren in der Welt, verkaufen ausschließlich an Konsumenten und haben unser Geschäft nun schon 30 Jahre lang in dieser Weise geführt. Wir haben nirgends Agenten, sondern schicken unsere Ware auf Probe an irgend eine Adresse, so daß der Käufer nichts verliert, im Falle die Ware nicht zufriedenstellend ist.

Diese Anzeige enthält nur ein paar unserer vielen verschiedenen Muster. Wir fabrizieren 195 verschiedene Arten von Fuhrwerken und 65 Arten von Geschirren. Unser 224seitiger Katalog zeigt unser ganzes Warenlager an. Wir schicken diesen Katalog frei auf Anfrage. Man bestelle ihn per Postkarte.

ELKHART CARRIAGE & HARNESS MANUFACTURING CO., Elkhart, Ind.



No. 337—Extension Top Carriage mit drei Federn.

Preis, vollständig mit Deichsel (pole or shafts) C. O. D. .... $70.00.
Preis, bar mit der Bestellung .... 68.50.



No. 644—Rubber Top Buggy mit ⅞ Zoll Kelley Rubber Tires.

Preis, C. O. D. mit Deichseln .... $54.00.
Preis, bar mit der Bestellung .... 52.50.
Extra für Leather Quarter Top .... 1.50.



No. 803—Canopy Top Duplex Spring Wagen, vollständig mit Vorhänge und Schutzdecke versehen.

Preis, C. O. D. mit einer oder zwei Deichseln .... $55.00.
Preis, bar mit der Bestellung .... $53.50.



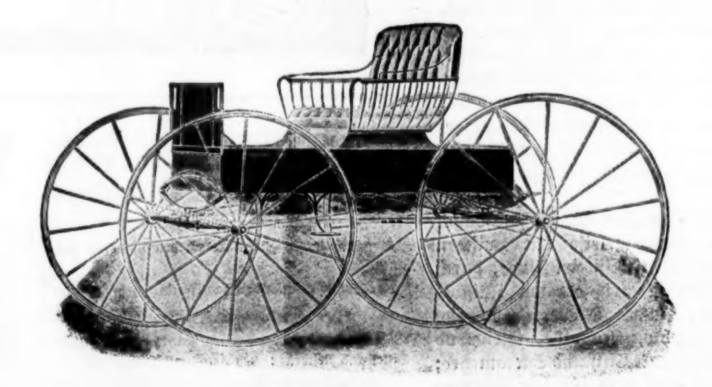
No. 645—Spezielles Top Buggy mit Verzierungen.

Preis, C. O. D. mit Deichseln .... $42.00.
Preis, bar mit Bestellung .... 41.00.
Extra für ⅞ Zoll Kelley Rubber Tires .... 15.00.



No. 544—Leather Quarter Top Stanhope.

Preis C. O. D. mit Deichseln .... $60.00.
Preis, bar mit der Bestellung .... 58.50.
Für ⅞ Zoll Kelly Rubber Tires .... 15.00.



No. 726—Offensitziger Fahrwagen mit Whipcord Trimmings.

Preis, C. O. D. mit Deichseln .... $38.00.
Preis, bar mit Bestellung .... 37.00.
Extra ¾ Zoll Kelly Rubber Tires .... 13.00.

Die Elkhart Carriage & Harness Mfg. Co. ist uns sehr wohl bekannt und wir zögern nicht im mindesten, die Firma und ihre Ware unsern Lesern zu empfehlen. Die Firma hat ihren Sitz in Elkhart und fabriziert ihre Fuhrwerke und Pferdegeschirre hier schon seit 30 Jahren.

Sie laufen keine Gefahr, wenn Sie bei diesen Leuten Sachen bestellen, und wenn Sie das Geld im voraus schicken. THE MENNONITE PUBLISHING CO.